Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 34 — **Marburg i. H., den 20. August** — **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Vor dem Staube meiner Füße. Gedicht — Unser Ziel — Der Apostel Jesu Christi — Die Bibel- und Babel-Litteratur. 8. (Delitzsch, Hilprecht, Köberle, König, Oettli) — Unsere Kirchen — Pfaff und Pfarrer. Gedanken über zwei Frauenromane (Mengs: Auf Bergeshöhn, und Gräfin Salburg: Das Priesterstrafhaus) — Gegen die Konfessionen (Johannsen) — Der Fall Bourrier — Verschiedenes: Ins Wasser und ins Feuer fallen; Die Methodik des Religionsunterrichts (Reukauf); Das evangelische Kirchenlied (Westphal); Theosophische Schriften (Johnston, Collins, Olcott); Unsere Artikel über Sozialdemokratie und Christentum; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vor dem Staube meiner Füße

Zu dem Staube meiner Füße
Tausendaugig kam das Leben.
Aus dem Staube meiner Füße
Seh ichs nach der Sonne streben.

Vor dem Staube meiner Füße
Steh ich, eine Menschenseele,
Vor dem Staube, vor der Sonne
Eine gottgeborne Seele:

„Herr, ach nur ein Aug voll Licht! — —
Darfs erst schauen, wenn es bricht?“

Fritz Philippi

Unser Ziel

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen! Der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit! Psalm 103, 2—4.

Wie die jungen Vöglein ihren Eltern die offnen Schnäbel entgegenstrecken, so verlangen die Menschen nach Gott, sagt schon der alte Homer. Mancherlei Not läßt uns nach ihm rufen: Sorge und Angst, Sünde und Schuld. Das sind die dunkeln Gewalten, die uns alle einmal anpacken. Den einen greift diese, den andern greift jene zuerst. Wo sich aber eine eingenistet hat, zieht sie meist den düstern Chor ihrer Schwestern nach. Und haben sie die Seele eines Menschen überschattet, dann entscheidet sich, was in ihm ist und was aus ihm wird: entweder versinkt er in Schwermut und Bitterkeit oder er arbeitet sich hindurch zum Sieg und zur Herrschaft. Wer ihrer Herr wird, der hat seine Seele gewonnen und wird ein starker froher Mensch.

Man wird aber zum Sieger über jene Gewalten durch den Vater und Herrn Himmels und der Erde. Der eine lernt ihn als Retter von diesem, der andere als Retter von jenem Jammer kennen. Gott ist ein reicher und starker Held. Jeder von uns wird ihn am liebsten so anschauen und verkündigen, wie er ihm erschienen ist. Aber wir wollen mit Ehrfurcht lauschen, wie sich der eine Gott mannigfaltig seinen Kindern kundgibt. Dann bekommen wir Augen dafür, wie er sich uns auf allen Seiten unseres Lebens offenbart. Und je reifer wir werden, desto mehr werden uns die Augen dafür aufgetan. Dann finden wir die Fußstapfen unseres Gottes auf allen unsern Wegen; aber immer triefen sie von seiner heiligen Güte, die uns erziehen und den Weg in sein göttlich Leben weisen will.

Wer wie der Dichter unseres Psalms den ganzen Reichtum unseres Gottes schaut, der muß ihn mit lauter Stimme loben. Treu und groß ist Gott, aber selig ist der Mensch, der ihm die Ehre gibt. Wo die Lieder zu seinem Lob aus Herz und Mund erklingen, da übertönen sie allerlei dumpfe Stimmen aus der Tiefe, die immer wieder unsern Frieden stören wollen, und heben uns hinauf in höhere Sphären, wo uns eine Ahnung wird von der Freiheit und Seligkeit derer, die die Welt überwunden und den Eingang in den Himmel gefunden haben.

Niebergall

Der Apostel Jesu Christi

Vgl. Nr. 16—33

Der neue Mensch, der an dem Tage von Damaskus geboren ward, hat vor unserm geistigen Auge gestanden. Wir haben den Propheten einer neuen Religion gesehn und dem gelauscht, was in seinem Herzen kämpfte und redete. Was immer auch erst in späteren Jahren sich entwickelt haben mag von der eigenartigen Frömmigkeit, wie sie in Paulus lebte: in jener Stunde vor Damaskus ist es zuerst hervorgebrochen. So keimartig und knospenhaft auch die Anfänge gewesen sein mögen, sie trugen die volle Blüte doch in sich.

Jene Stunde gab aber dem Pharisäer auch eine neue Aufgabe nach außen, den Beruf, „ein Apostel Jesu Christi“ zu sein, sein Bote, mit der Frohbotschaft ausgeschickt, und zwar ausgeschickt zu den Heiden.

Apostel Jesu Christi, das ist der einzige Titel, auf den Paulus Wert legt, den er immer wieder stolz in Anspruch nimmt, wo man ihn ihm streitig machen will, mit dem er vor seine und fremde Gemeinden hintritt, wenn er Eindruck machen, wenn er gebieten und zurecht weisen will. An die Römer schreibt er: „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, ein berufener Apostel, ausgesondert für das Evangelium Gottes“, an die Korinther: „Paulus, ein berufener Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes, und Sosthenes, der Bruder“ 1. Kor. 1, 1, „Paulus, ein Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes, und Timotheus, der Bruder“ 2. Kor. 1, 1. Nur wo er besonders freundlich und herzlich schreibt, wo er mit lieben Gemeinden als väterlicher Freund verkehrt, läßt er seinen stolzen Titel weg und schreibt als ein Bruder wie seine Mitbrüder an die Ge-

meinden: „Paulus und Silvanus und Timotheus an die Gemeinde der Thessalonicher"; „Paulus und Timotheus, Knechte Christi Jesu, an alle Heiligen in Christo Jesu, die in Philippi sind." Wo aber gar sein Apostolat heftig angegriffen und in Frage gestellt ist, wo Gemeinden im Abfall von ihrem Apostel begriffen sind, da schreibt er schroff und scharf: „Paulus, Apostel nicht von Menschen noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten, und alle Brüder mit mir an die Gemeinden in Galatien." Ein Bote Jesu Christi zu sein, das war sein Stolz und seine Freude, seines Lebens Kraft und großes Opfer.

Nicht ein Mensch, sondern Gott hat ihn dazu gemacht; denn jene Stunde vor Damaskus war es, die ihm die neue Bahn wies. Gott hat ihn ausersehen von Mutterleibe und in ihm seinen Sohn geoffenbart, damit er ihn unter den Heiden verkünde Gal. 1, 16, er hat den Herrn gesehn und ist damit ein Apostel geworden 1. Kor. 9, 1, durch Jesus Christus hat ihn Gott zum Apostel berufen 1. Kor. 15, 7. Viele waren es, die damals mit demselben Glauben in die Welt gewandert sind, nicht bloß die „Zwölf", sondern auch Männer wie Barnabas, Andronikus und Junias Röm. 16, 7. Denn noch hundert Jahre hat es gedauert, bis unser heutiger Sprachgebrauch aufkam, der unter den Aposteln nur die Zwölfe und Paulus versteht.

Warum bedeutet jene Stunde vor Damaskus für Paulus einen neuen Beruf?

Wir haben schon gesehn, wie die Frömmigkeit des Apostels selbst zur Mitteilung und zur Gemeinschaft drängt: aus dem Propheten wird mit Notwendigkeit der Apostel. Die Gewißheit, über Sünde und Schuld, über Leid und Tod hinausgehoben zu sein, schafft einen Ueberschwang des Herzens, aus dem heraus der Mund reden muß. Und die Liebe zu den Andern, die im Begriffe sind, verloren zu gehen, die der Prophet dem Abgrund zutaumeln sieht, treibt ihn nicht weniger dazu, zu suchen und zu retten. Dazu kam bei Paulus, daß er während der ganzen bangen Zeit vor der Bekehrungsstunde sich selber hatte verurteilen, sein Leben sich hatte absprechen müssen. Fand er es von neuem, so konnte es nur ganz dem geweiht sein, der es ihm geschenkt hatte: „Gott durch Jesus Christus", das wird sein Feldgeschrei. Und hatte er vorher den Herrn verfolgt, hatte er seine Gläubigen getötet, so konnte er allein durch die Hingabe seines ganzen Lebens zeigen, daß es ihm ernst war mit der Umkehr. Er bestrafte sich gleichsam zum zweiten Male mit dem Tode, nun nicht mehr mit dem Tode, aus dem es keine Rettung gibt, sondern mit der Teilnahme an den Leiden des Christus, die ihm und Andern Rettung, Leben und Auferstehung mit Christus bringen sollen 2. Kor. 4, 10 f. Das Alles wogte in dem Herzen des Apostels durcheinander. Und er empfand seinen neuen Beruf darum nicht als ein Wollen, sondern als ein Müssen:

Daß ich das Evangelium verkünde, dessen darf ich mich nicht rühmen: ich kann nicht anders. Denn wehe mir, wenn ich es nicht tun wollte! 1. Kor. 9, 16.

So begreiflich und verständlich es ist, daß der Prophet zum Apostel wurde, so schwer ist es zu verstehen, warum er gerade zum Heidenapostel ward. Lag es nicht viel näher für ihn, seinen Volksgenossen zu predigen, auf die Geburt und Erziehung ihn hinwiesen, die er auch innerlich besser verstand als die Griechen? Konnte er nicht viel mehr für sie arbeiten als für die Fremden? Ja hat er nicht selbst gesagt, daß er verdammt sein wolle und ewig getrennt von seinem Herrn, wenn er sie dadurch retten könne? Röm. 9, 3.

Schon der Verfasser der Apostelgeschichte oder einer seiner Gewährsmänner hat dieses Problem empfunden. In der Darstellung der Bekehrung des Paulus, wie sie das 22. Kapitel des Buches gibt, findet sich eine merkwürdige Stelle, die darauf hinweist. Darnach erlebt Paulus nach der Stunde vor Damaskus noch eine zweite Vision in Jerusalem, die er selber also schildert:

Als ich nach Jerusalem zurückgekehrt war und im Tempel betete, fiel ich in eine Ekstase und schaute ihn, wie er zu mir sprach: Mache dich eilends auf und verlasse Jerusalem in Kürze; denn sie werden dein Zeugnis über mich nicht annehmen. Und ich sprach: Herr, sie wissen doch selbst, daß ich es war, der deine Gläubigen gefangen nehmen und steinigen ließ in den Synagogen. Und als das Blut des Stephanus, deines Zeugen, vergossen wurde, stand ich ebenfalls dabei, hatte mein Gefallen daran und hütete die Kleider derer, die ihn töteten. Da sprach er zu mir: Ziehe hin, ich will dich zu den Heiden in die Ferne senden.

Das Problem ist hier deutlich gefühlt und kommt in dem Widerspruch des Apostels gegen die erste Weisung klar zur Aussprache: müßte nicht die Bekehrung des Christenverfolgers besonders deutlich für die Wahrheit der neuen Religion zeugen? Gelöst ist das Problem nicht; der erscheinende Herr wiederholt einfach seine Weisung, und der Apostel folgt ihr. Historisch ist das ganze Stück auch nicht; denn es widerspricht nicht nur der Darstellung in Apgsch. 26, wo Paulus sofort vor Damaskus den Auftrag der Heidenmission erhält, sondern auch den bestimmten Aussagen des Apostels selbst, der seine Berufung zum Apostel stets mit der zum Heidenapostel gleichsetzt, z. B. Gal. 1, 16; Röm. 11, 13; 15, 15. Durch diese Angaben fallen auch alle modernen Konstruktionen hin, die den Apostel sich erst langsam aus einem Judenapostel zum Heidenmissionar entwickeln lassen. Man beruft sich dabei auf die Apostelgeschichte, besonders auf die in ihrem 13. und 14. Kapitel erzählte Reise, auf der Barnabas und Paulus immer zuerst bei den Juden zu missionieren suchen, eh sie zu den Heiden gehen. Aber die Apostelgeschichte hält dies Schema der Mission auch noch für Zeiten fest, für die wir aus den Briefen des Apostels wissen, daß er sich sicher als Heidenapostel gefühlt und nur an Nichtjuden gewendet hat. Es liegt also in der Tat hier eine künstliche Konstruktion der späteren Zeit vor, die recht deutlich machen will, wie schnöde die Juden überall und immer wieder das Heil von sich gestoßen haben. Man beruft sich wohl auch auf Sätze in den Briefen des Apostels selbst, die einen früheren, anderen Standpunkt des Apostels andeuten sollen:

Ich aber, meine Brüder, wenn ich [gegenwärtig] noch [wie man mir vorwirft, sonstwo] die Beschneidung verkündige, weshalb werde ich denn [fortwährend] noch verfolgt? Dann ist ja das Aergernis des Kreuzes beseitigt! Gal. 5, 11.

Dabei schließt man aus dem Worte „noch" auf eine Periode der Missionsarbeit, in der Paulus „noch" ein Verkündiger der Beschneidung, also judenchristlicher Apostel gewesen sein und nach 2. Kor. 5, 16 einen „Christus nach dem Fleisch" gekannt haben soll. Allein damit wäre das Erlebnis vor Damaskus fast ganz seiner Bedeutung beraubt. Dann hätte Paulus erst in seinem späteren Leben alle die entscheidenden Gedanken seines Glaubens und Lehrens sich erworben. Davon kann nach seinen eigenen Worten keine Rede sein. Alle diese Konstruktionen sind vielmehr ungeschichtlich. Für Paulus zerfällt sein Leben in zwei große Abschnitte, in die Zeit vor und nach der Bekehrung, und wenn er von „noch" und „nicht mehr", von „einst" und „jetzt" ohne weitere Beifügungen spricht, so denkt er immer an den großen Umschwung seines Lebens.

Vielmehr können uns die beiden Stellen, Gal. 5, 11 und 2. Kor. 5, 16, einen Schlüssel zur Lösung unsrer Frage in die Hand geben, wenn wir uns die Angabe des Apostels selbst, daß er in jener Offenbarungsstunde auch seinen neuen Beruf bekommen habe, psychologisch näher bringen wollen. Es kann nämlich in ihnen der Gedanke gefunden werden, daß Paulus einst, als er noch Saul war, die Beschneidung und den Christus nach dem Fleisch gekannt und gepredigt habe, daß Saul schon vorher Lehrer und vermutlich auch Missionar gewesen ist. Dann würde in jener Stunde ein vielleicht schon angefangener oder wenigstens als Wunsch im Herzen ruhender Beruf in ihm zu voller Stärke erwacht sein. Er würde erkannt haben, daß nun, wo kein Gesetz den Heiden mehr den Weg versperre, die große Stunde des Eingehens in das Gottesreich für sie gekommen sei, und daß er mit seiner neuen Erkenntnis vom Gesetz den besonderen Beruf habe, sie hereinzuführen. Andrerseits weiß er, wie es im Herzen seines Volkes aussieht, daß dort das „Aergernis des Kreuzes" noch zu stark ist und daß sein Volk vielleicht erst kommen wird, wenn es die Menge der Heiden Christen werden sieht Röm. 11, 13. Das Alles wird in seinem Innern nicht in solcher logischen Klarheit

sondern als unbewußtes Leben gewesen sein und ihn in die neue Bahn hineingetrieben haben. Bestätigend kommt hinzu, daß er vierzehn Jahre lang als Missionar in seiner Heimatgegend Kilikien und in dem angrenzenden Syrien gearbeitet hat. Die religiöse Sehnsucht der Heiden, die er seit seiner Jugend kannte, und die wohl schon lange sein Herz mit suchender Liebe erfüllt hat, sie ist ihm wohl zuerst als der geeignete Boden seiner neuen Mission erschienen.

Daß damals bereits der Blick der Juden, die ja in großen Mengen über das ganze Reich zerstreut waren, auf die Gewinnung der Heiden für Jehova gerichtet war und die Heidenmission eifrig betrieben wurde, dafür sind viele Stellen bei jüdischen und römischen Schriftstellern Zeuge; aber auch Jesus selbst hat mit wenigen anschaulichen Worten den Eifer der pharisäischen Missionare geschildert, wie sie über Meer und Land ziehen, um einen einzigen Proselyten zu gewinnen Mt. 23, 15. Und Paulus hat uns das hohe Selbstbewußtsein, mit dem der Jude seine Mission übte, also gezeichnet:

> Du nennst dich einen Juden und stützest dich auf das Gesetz, du rühmst dich Gottes und kennst seinen Willen, du kannst Gut und Böse unterscheiden kraft deiner Gesetzesbildung und glaubst ein Führer für Blinde, ein Licht für die in Finsternis zu sein, ein Erzieher für Unverständige, ein Lehrer für Unmündige, da du ja die Erkenntnis und die Wahrheit leibhaftig habest im Gesetz. 1. Kor. 2, 21.

Wie oft mag der junge Saul mit dem Psalmisten geklagt haben:

> Gut ist ein Tag in deinen Vorhöfen mehr denn tausend sonst;
> Ich will lieber an der Schwelle liegen in meines Gottes Hause als wohnen in den Zelten der Gottlosen.

Er wußte nicht, was für ein Segen für ihn und alle Völker daraus wachsen sollte, daß er in den „Zelten der Gottlosen" gewohnt hatte, daß er ihre Sehnsucht und ihr Leben kannte, daß er mit ihnen fühlen konnte und die Sprache ihrer Lippen und ihres Herzens verstand, und daß er das Alles geschaut hatte mit glühendem Eifer für Jehovas Sache und mit einem Herzen voll Liebe. Zur Tat freilich konnte das Alles erst werden, als die neue Religion mit ihrer ungeheuren Kraft sein Herz ergriffen, es von aller Furcht und Sorge befreit und ihm eine Macht geschenkt hatte, welche die Menschenherzen unwiderstehlich fortriß. Heinrich Weinel

---

Die Bibel- und Babel-Litteratur

Vgl. 1902 Nr. 40. 44. — 1903 Nr. 10. 11. 12. 21. 23

8

Im Lande des einstigen Paradieses. Ein Vortrag von Friedrich Delitzsch. Mit 52 Bildern, Karten und Plänen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1903. 58 S. 2 Mk.

Die Ausgrabungen im Bêltempel zu Nippur. Ein Vortrag von H. V. Hilprecht. Mit 56 Abbildungen und einer Karte. Leipzig, J. C. Hinrichs 1903. 77 S. 2 Mk.

Babylonische Kultur und biblische Religion. Ein erweiterter Vortrag von Lic. Justus Köberle. München, C. H. Beck 1903. 54 S. 1,20 Mk.

Die Gottesfrage und der Ursprung des Alten Testaments. Von Eduard König. Groß-Lichterfelde-Berlin. Edwin Runge 1903. 57 S. 80 Pf.

Der religiöse Wert des Alten Testaments. Ein Vortrag von D. Samuel Oettli. Potsdam, Stiftungsverlag 1903. 19 S. 60 Pf.

Delitzsch selbst will — nach einer Zeitungsnotiz — diesen Vortrag „Im Lande des einstigen Paradieses" nicht als eine Fortsetzung seiner „Babel- und Bibel"-Vorträge angesehen wissen. Wenn er dennoch hier mit besprochen wird, so findet das seine Rechtfertigung darin, daß ohne die Lage der Dinge, wie sie durch den ganzen Bibel-Babel-Streit geschaffen ist, dieser Vortrag nicht gedruckt, vielleicht nicht einmal gehalten worden wäre. Er enthält eine Menge kleiner Mitteilungen über Land und Leute im alten Babylonien, über die Art dort zu reisen, über die Ausgrabungen und anderen Unternehmungen, die von europäischen Völkern dort betrieben werden, und liest sich sehr nett. Von wissenschaftlicher Bedeutung ist er nicht, will es wohl auch nicht sein: auch die Erklärung der babylonischen Schriftzeichen als ehemaliger Bilder der Gegenstände, zu deren Bezeichnung sie dienten, ist nicht neu und in Deutschland nur von Delitzsch selbst lange bestritten worden; er vertrat die Meinung, die Schriftzeichen der Babylonier seien höchst komplizierte Zusammensetzungen von „Motiven", die ganz abstrakte Dinge, wie Richtung, Intensität usf., bezeichnen sollten: davon scheint er jetzt vollkommen zurückgekommen zu sein. Auf seine Auseinandersetzung über die Glaubwürdigkeit oder besser Unglaubwürdigkeit der Berichte Herodots von Babylon und Allem, was dazu gehört, muß ich demnächst zurückkommen. Erwähnen will ich nur noch, daß zum Schluß seines Vortrages Delitzsch mit sehr warmen Worten die Arbeit der Deutschen Orient-Mission in Urfa und mit guten Hoffnungen den Bau der Bagdadbahn erwähnt, von der er einen großen Segen für das jetzt so wenig „paradiesische" Land erwartet.

Auch Hilprechts Vortrag gehört zum größten Teil nicht in die Bibel-Babel-Litteratur, sondern berichtet vor allem über die außerordentlich ergebnisreichen und interessanten Ausgrabungen der Universität von Pennsylvanien am Beltempel zu Nippur. Diese legen Zeugnis ab von der großen Leistungsfähigkeit amerikanischer Geldleute bei Verfolgung von Interessen, die keineswegs kaufmännischer Art sind, und dürften geeignet sein, manchem Deutschen als Musterbeispiel vorgehalten zu werden. Ferner zeugen sie von dem Scharfsinn des Expeditionsleiters Hilprecht, der ohne jede Grabung im Voraus ziemlich genau bestimmte, welche Arten von Gebäuden in den einzelnen Trümmerhügeln enthalten seien. Und endlich erschließen sie unserer Kenntnis Zeiträume der babylonischen Geschichte, aus denen die Nachrichten bisher außerordentlich spärlich waren. Es sind nach Hilprechts Mitteilungen jetzt aus der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends vor Christus rund 23000 Texte gefunden worden, darunter auch solche, die einen Einblick in die Art des Bildungsganges gestatten, den die priesterlichen Gelehrten Nippurs damals durchzumachen hatten. Sehr wichtig erscheinen auch die Funde aus einer vorsemitischen, also sumerischen Periode, aus der ein sinnreiches Drainierungsnetz und mehrere für eine so frühe Zeit überraschend gut ausgeführte Kunstgegenstände teils in Nippur, teils in Fâra aufgefunden wurden. Nach einer mir nicht recht einleuchtenden Auseinandersetzung über die Bedeutung der Turmtempel in babylonischen Heiligtümern kommt Hilprecht endlich auf die Babel- und Bibel-Frage zu sprechen, in der er eine schroff ablehnende Stellung gegen alle wichtigeren Aufstellungen von Delitzsch einnimmt. Ob seine Erklärung der „Monotheismus"-Tafel richtig ist — er faßt Marduk in ihr als Appellativum auf, wie tatsächlich in vielen Texten Istar ganz allgemein im Sinne von „Göttin" gebraucht wird —, lasse ich dahingestellt; diese Erklärung wird neuerdings von mehreren Forschern als richtig angesehen. Damit wäre jede Möglichkeit geschwunden, von einem Monotheismus bei den Babyloniern zu reden. Der Vortrag schließt mit einem Ausblick auf die türkisch-deutsche Bagdadbahn, die „zweifelsohne die Hauptrolle im wiedererwachenden Leben von Sumer und Akkad (d. i. Babylonien) zu spielen berufen ist."

Mit Köberle stimme ich zwar in vielen Einzelheiten — z. B. in der Beurteilung Abrahams als geschichtlicher Persönlichkeit (Isaak und Jakob nennt er nicht!), in der uneingeschränkten Gleichsetzung Hammurabis mit dem Amraphel von 1. Mose 14, in der Behauptung, der Jahwismus habe in Israel von Anfang an die Verehrung jedes andern Gottes ausgeschlossen, in der Annahme einer Urtradition über Schöpfung, Sintflut usf. — nicht überein; trotzdem stehe ich nicht an, seinen Vortrag zu empfehlen. Die Auseinandersetzungen über geschichtliche Entwicklung und göttliche Offenbarung, über den Wert der großen religiösen Persönlichkeiten Israels, die freimütige Anerkennung des Wertes der geschichtlichen Betrachtung des Alten Testaments auch für seine religiöse Hochschätzung, und das Fehlen aller Ausfälle gegen die Assyriologie, selbst gegen Delitzsch und Winckler geben ihm einen eigentümlichen Wert. Auf eine eingehende Behandlung der gelehrt-fachwissenschaftlichen Anmerkungen, die Köberle sich besonders wünscht, muß ich aus Rücksicht auf die Art unserer Zeitschrift verzichten.

König hat bis jetzt jedenfalls, was die Menge der von ihm produzierten Schriften zum Bibel=Babel=Streit betrifft, jeden Rekord geschlagen. Diesmal lassen ihm Delitzschs Aeußerungen über den Offenbarungscharakter des Alten Testaments in seinem zweiten Vortrag keine Ruhe. Und er benutzt die Gelegenheit, um einmal gründlich mit der „modernen Weltanschauung", mit dem so bedeutend erweiterten Naturerkennen der Gegenwart und der Kantischen Erkenntnistheorie — die mit der von König so genannten „modernen Diesseitigkeits=Theologie" ja leider enge verbunden ist —, mit der kritischen Geschichtsforschung und dann abermals mit Delitzsch ins Gericht zu gehen. Ich bin nicht genügend Systematiker, um ihm auf allen Punkten fachmäßig entgegentreten zu können; doch scheint mir soviel sicher, daß König die Schwierigkeiten, die aus der Einsicht in das absolut gesetzmäßige Verlaufen alles Naturgeschehens für den „Bibelglauben" erwachsen, keineswegs genügend würdigt. Daß die Naturwissenschaft nicht im Stande ist, den Gottesgedanken zu erzeugen oder zu vernichten, ist uns nichts Neues. Aber wo bleibt der Glaube an die „Wunder", der doch ein wesentlicher Bestandteil dessen ist, was man gemeinhin „Bibelglauben" nennt, für einen Menschen, der aus der Naturwissenschaft gelernt hat, daß es keine Ausnahme von Naturgesetzen gibt, daß also Sonne und Mond in ihrem (scheinbaren oder wirklichen) Lauf nicht stillestehen können, daß der Schatten auf der Sonnenuhr sich nicht auf einmal rückwärts bewegen kann, daß Eisen, wenn es ins Wasser fällt, nicht schwimmen kann usw. In der Auseinandersetzung mit Delitzsch erscheinen dann die Unsicherheit der Entzifferung von Eigennamen, Urtradition und manche andere schon zum Ueberdruß besprochenen Dinge wieder auf dem Plan; dann aber folgt eine anerkennenswert ruhige Ablehnung des von Delitzsch behaupteten babylonischen Monotheismus und zu meiner Genugtuung auch der fast allgemein angenommenen Abhängigkeit der mosaischen Gesetze vom Codex Hammurabi, sowie eine volle Würdigung des Prophetismus in Israel gegenüber der Herabsetzung, die Delitzsch ihm zweifellos hat angedeihen lassen.

Oettlis vorliegender Vortrag zeichnet sich, wie sein erster (Im Kampfe um Babel und Bibel; s. Chr. W. 1902 Nr. 44) durch außerordentliche Ruhe und Sachlichkeit aus. Er stellt den religiösen Wert des Alten Testaments scharf heraus und gibt alle unhaltbaren Positionen auf, die von denen, welche an der Ueberlieferung um jeden Preis festhalten wollen, immer noch verteidigt werden. Und seiner Mahnung — Respekt zu haben vor der Wirklichkeit — möchte man gerade in den Kreisen der sogenannten Altgläubigen ein recht lautes Echo wünschen.

Bei dem Babel=Bibel=Streit hat sich immer wieder gezeigt, daß auch die am weitesten rechts stehenden Vertreter der Wissenschaft — Lepsius, den präsumptiven Vernichter der „Wellhausenschen Schule" nicht ausgenommen — eine ganze Menge von Konzessionen machen an die böse „Kritik". Aber die Kreise, die sich auf sie berufen als auf die Verteidiger des Glaubens, gehen an diesen Konzessionen achtlos vorüber. Wenn mehr Vorträge im Sinne Oettlis gehalten würden, könnte das vielleicht mit der Zeit anders werden. Und damit wäre sehr viel gewonnen!

Friedrich Küchler

Unsere Kirchen

Die Leser der Christlichen Welt sind im laufenden Jahrgange so viel mit der Kirchenfrage beschäftigt worden (Nr. 4, 7, 16, 25—32), daß ich Bedenken trage, noch einmal das Wort zu ergreifen. Jedoch — die Frage ist wichtig, feste Grundsätze für unsere Schätzung und unser Verhalten zu den Kirchenkörpern, in denen wir leben, zu gewinnen, dringend erwünscht. Die „Wir", an die ich dabei denke, sind solche, die als Ziel der Wiederbelebung einer christlichen Frömmigkeit in unserem Volke nachtrachten, die mit allen guten und edlen Strebungen in innigster Harmonie steht und alle Beziehungen des Volkslebens durchdringt und befruchtet. Der alte Protestantismus, der lutherische wie der reformierte, hatte sein Ideal evangelischen Gemeinschaftslebens, und es ist ein kräftiges Zeugnis seines sichern Selbstgefühls, daß wenige Jahre, nachdem die neue Heilserkenntnis aufgeleuchtet war, in den protestantischen Ländern die Grundlagen einer neuen religiösen Volkspädagogie und Propaganda gelegt waren. Die wiedergefundenen Wahrheiten von der Obrigkeit als gottgesetzter Trägerin aller Rechtsgewalt, vom geistlichen Amt als reinem Dienst am Wort, vom Wesen des Gottesdienstes und der Sakramente werden in den Kirchenordnungen des sechzehnten Jahrhunderts zur Richtschnur des Gemeindelebens. Derselbe Drang zur Auswirkung in entsprechenden Formen des religiösen Gemeinschaftslebens beseelte die Aufklärung; wie konsequent hat das Preußische Landrecht den Gedanken der Naturreligion, der unbeschränkten Gewissens= und Lehrfreiheit, der Souveränetät des States und der Selbständigkeit des kirchlichen Vereins zu praktischer Wirklichkeit verholfen! Und auch der Ehe zwischen dem erneuerten Konfessionalismus und einem gedämpften Pietismus im neunzehnten Jahrhundert eignete die schöpferische Kraft, Ueberzeugungen in Ordnungen und Formen zu übersetzen; die neuere Entwicklung auf dem Gebiete der kirchlichen Verfassungen, der Agenden, der Gesetzgebung über die Lehrverpflichtung und den Bekenntnisstand beweist das.

Eine Richtung, die sich davon ausschließen wollte, die kirchlichen Ordnungen und Formen zu beeinflussen, die sich etwa nur auf theologisch=wissenschaftliche und litterarische Tätigkeit beschränken und ihre Produktivität darin erschöpfen wollte, würde sich damit ihrer Zukunft berauben und dem Verdacht aussetzen, als sei sie ihrer Sache nicht sicher und gewiß.

Dankbar begrüße ich als eine große Förderung auf diesem Wege das in diesen Blättern schon erwähnte Unternehmen von Professor D. Drews in Gießen, in einer Reihe von Monographien das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen zur Darstellung zu bringen.*) Ja, ich habe mich gewundert, daß bei der bisherigen Erörterung der Kirchenfrage in der Christlichen Welt sein Buch noch keine Berücksichtigung fand — scheint es doch vor allem geeignet, einer solchen Erörterung einen festen Ausgangspunkt und einen konkreten Inhalt zu verschaffen.

Gleich in den ersten Sätzen der Einleitung, womit Drews den ersten Band der Reihe hinausgehen ließ, erklärt er, daß es ihm dabei darauf ankomme, durch eine wissenschaftliche Untersuchung und Darstellung der konkreten Zustände und Verhältnisse in den einzelnen Landeskirchen und Landesteilen den Unterbau zu einer Ekklesiastik als Seitenstück zur Disziplin der Politik, wie sie etwa Treitschke bearbeitet hat, zu gewinnen. Ist schon die Aufstellung dieses Ziels ein sicheres Zeichen von wirklichem Verständnis für das, was uns vor allem nottut, so erscheint mir noch bedeutungsvoller, auf welchem Wege Drews dies Ziel zu erreichen sucht. Er stellt sich fest und entschlossen auf den Boden der Empirie, er fängt nicht, wie der Dogmatiker, im Himmel an, um von dort die Dinge auf Erden zu konstruieren, wie sie sein sollten, auch nicht wie der Historiker am Anfang, um die Entwicklung und das Wachstum zu begleiten, sondern wie der Naturforscher am Ende, bei der Sache selbst. Er nimmt die bestehenden Kirchenkörper unter seine Lupe, beschreibt sie möglichst genau, mißt ihre Wirkungen und Leistungen, vergleicht sie mit analogen Institutionen und begrenzt ihre Stellung innerhalb des Ganzen des Volkslebens und ist zufrieden, wenn er dadurch ein sicheres und geordnetes Wissen über seinen Gegenstand erreicht. In dieser Anwendung der empirischen Methode auf das Kirchenwesen sehe ich vor allem das folgenschwere Verdienst des Drewschen Unternehmens. Er hat der Beschäftigung mit den Kirchen dadurch Etwas von dem Reiz und dem Interesse verliehen, das jede Beobachtung des Wirklichen vor der theoretischen Synthese und das Leben vor dem Vergangenen voraus

*) Bisher sind bekanntlich erschienen: Drews, Das kirchliche Leben des Königreichs Sachsen (7 Mk.) und Schian, Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz Schlesien (6 Mk.), beide bei J. C. B. Mohr in Tübingen.

hat. Davon kann sich Jeder überzeugen, der die beiden ersten, bis jetzt erschienenen Teile der „Kirchenkunde" in die Hand nimmt. Es sind Bücher, die den Leser nicht so leicht loslassen. Selbst den reichlich eingeflochtenen statistischen Tabellen folgt man mit gespannter Aufmerksamkeit, denn sie klären Fragen, die in nächster Beziehung zur gegenwärtigen Wirklichkeit stehen. Aber von dieser mehr ästhetischen Wirkung der neuen Methode abgesehen: nur auf diesem Wege ist die Ueberwindung der grenzenlosen Unklarheit über das Wesen und den Wert der Kirchen möglich, von der ja auch in diesem Blatte so oft die Rede war.

Es ist keine Frage, daß mit den Ausdrücken: Kirche, kirchlich, unkirchlich heute die verschiedensten Bedeutungen verknüpft werden. Ich erinnere nur an Folgendes. Ein in unserm Kreise sehr bekannter Theologe hat ein Buch geschrieben über die „Kirchlichkeit der sogenannten kirchlichen Theologie". Er versteht dabei unter der Kirchlichkeit der Theologie ihre Abzweckung auf die Gemeinde der durch das Evangelium zum persönlichen Heilsglauben Erweckten, auf die Christenheit im Sinne von Luthers Auslegung des dritten Artikels. Ein anderer Theologe hat die Losung der unkirchlichen Theologie ausgegeben. Er versteht darunter die Unabhängigkeit der theologischen Wissenschaft von Konsistorien, Synoden und jeweils herrschender Gemeindeorthodoxie. Demokratische Blätter agitieren für Loslösung der Schule von der Kirche, sie meinen damit nichts anderes als die Entfernung des konfessionellen Religionsunterrichts aus den obligatorischen Lehrfächern oder die Beseitigung der geistlichen Schulinspektion. Aber auch gut protestantische Stimmen wenden sich gegen die Herrschaft der Kirche in der Schule und wollen doch damit nichts weniger als eine Entchristlichung der Erziehung, sondern eine Abwehr klerikaler Eingriffe in die statliche Sphäre. Wir reden von einer evangelischen Kirche und meinen damit eine Einheit von Ueberzeugung und Praxis innerhalb des großen Kreises Aller, die auf dem Boden der Reformation stehen. Aber auch von der evangelischen Kirche des Königreichs Sachsen usw. und meinen damit eine bestimmte rechtliche Organisation. Je nach dem Gegensatz, den wir im Auge haben, ist der Sinn des Wortes verschieden: Kirche und Welt, Kirche und Stat, Kirche und Reich Gottes oder Christentum, Kirche und Gemeinde, Kirche und Theologie, — was ist das für ein wunderbares Ding, das sich mit so verschiedenartigen Größen zusammenstellen läßt und in jeder dieser Zusammenstellungen etwas Andres ist? Es läßt sich wohl verstehen, daß gesagt worden ist, man müsse angesichts solchen Wirrwarrs an der Möglichkeit verzweifeln, selbst gebildeten Laien das rechte Verständnis des Kirchenbegriffs zu erschließen.

Ich bin freilich nicht der Meinung, als ob diese Wirrsal des Sprachgebrauchs identisch wäre mit einer inneren Unsicherheit über die zugrundeliegende Sache. Wo sich evangelische Christen in Ruhe besinnen und gesammelt denken, wo sie sich dessen erinnern, was ihnen Luther erkämpft hat, da kann noch immer keine Frage sein, daß das, was den Namen Kirche allein verdient, eine rein geistige und universale Größe ist, eine Einheit der Ueberzeugung, des Glaubens und der Liebe, geschaffen, erhalten und sich fortpflanzend durch den Heiligen Geist. Keine Frage, daß diese Idee nur in uneigentlichem Sinne zu irgend welchen Größen der Empirie in ein Verhältnis gesetzt werden kann, weil sie damit aus ihrer eigenen Sphäre herausgenommen wird.

Aber diese Erkenntnis läßt eine Frage offen: Was ist und was ist wert gerade dies, was wir im *uneigentlichen* Sinne, darin einem vom Katholizismus inaugurierten Sprachgebrauche folgend, Kirche zu nennen pflegen? Und hier kann nun allerdings nur eine Betrachtungsweise helfen, wie sie Drews übt und geübt sehen will, die nur sieht und beobachtet, was mit gesunden Augen gesehen werden kann, und zur Erkenntnis ihres Gegenstandes keine andern Mittel verwendet als genaueste Beschreibung des Vorhandenen und Vergleichung mit andern gegebenen Größen dieser Welt.

Diese Betrachtungsweise wird sich noch viel weiter ausdehnen müssen als bisher geschehen ist, und erst dann wird sich die Fruchtbarkeit von Drews' Grundgedanken zeigen. Unsere Dogmatik ist bisher ausschließlich von dem Gesichtspunkt aus betrieben worden: Was sollte von evangelischen Christen aufgrund der Offenbarung geglaubt, dementsprechend von ihren Lehrern gelehrt werden? Gewiß wird die evangelische Gemeinde eine Antwort auf diese Frage nie entbehren können und immer aufs Höchste schätzen müssen. Aber es wäre eine sehr heilsame Ergänzung, wenn nun auch einmal umgekehrt gefragt und untersucht würde: Was wird in dieser lebenden Gemeinde wirklich geglaubt, gelehrt und gebetet? Was für eine Glaubenserkenntnis bezeugen die Agenden, Gesangbücher, Predigtsammlungen und Erbauungsbücher? Auch Drews schwebt eine solche Erweiterung seines Beobachtungskreises, eine Ausgestaltung der Kirchenkunde zur religiösen Volkskunde vor, wenn er sich auch zunächst engere Grenzen gesteckt hat. Aber eben dieser Fernblick, den er uns eröffnet hat, mehrt unsere Dankbarkeit für den Anfang seiner Arbeit.

Wir haben nun doch einen Ausgangspunkt, wenn wir der Frage nach Wert und Zukunft der Kirchen nachgehen, wir wissen doch, von welcher Wirklichkeit wir reden, wenn wir fragen: Ist die Kirche eine Stiftung Jesu? Ist sie notwendig zur Pflege der christlichen Frömmigkeit? Und wie gliedern wir sie in unser Volksleben ein? In dem allen reden wir eben von diesen bestimmten, lebendigen Größen, die Drews uns beschreiben will. Es handelt sich uns nicht darum, Begriffe zu ordnen, sondern Lebendigem abzufühlen, woher es kommt, wohin es will und strebt.*)

E Foerster

Pfaff und Pfarrer

Gedanken über zwei Frauen-Romane

Georg Mengs: Auf Bergeshöhn. Berlin, Otto Janke 1903. 4 Mk.

Edith Gräfin Salburg: Das Priesterstrafhaus. Dresden, Carl Reißner 1903. 3, geb. 4 Mk.

Die moderne Litteratur, die sich allmählich aller Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens bemächtigt, hat sich wiederholt auch mit den Vertretern des geistlichen Standes beschäftigt. Anzengrubers „Pfarrer von Kirchfeld", Björnsons Pastor Sang im ersten Teil von „Ueber unsere Kraft", Halbes Pfarrer Hoppe in der „Jugend" sind Gestalten, die sicherlich Vielen ans Herz gewachsen sind.

Fast stets, wenn sich die moderne Litteratur des Geistlichen bemächtigt, schildert sie ihn im *Gegensatz* zu seinen Vorgesetzten. Der Pfarrer Sang wie der Pfarrer von Kirchfeld sind Ausnahmeerscheinungen. Sie stellen alles Andere dar als den *normalen* Geistlichen. Und wenn auch der Pfarrer Hoppe in Halbes „Jugend" keine anderen als rein menschlich rührende und herzerfreuende Züge aufzuweisen hat, sein Kaplan Gregor von Schigorski soll den unerbittlichen, entsagenden und sich selbst kasteienden Priester darstellen, dessen steter Ernst alle Lebensfreude ringsum ertötet.

Unter den vielen Romanen, die zu lesen mich mein Beruf nötigt, fand ich kürzlich zwei aus weiblicher Feder, die sich mit dem Problem des Pfarrerstandes in intensiver, jedoch gänzlich verschiedener Weise befassen. Beide Romane sind tüchtige, durchaus ernst zu nehmende Werke, die einer oberflächlichen Betrachtungsweise dieser ernsten Dinge weit aus dem Wege gehen. —

Georg Mengs (Pseudonym für Gertrud Büstorff) zählt zu den gänzlich unbekannten Schriftstellerinnen der Gegenwart. Ich weiß nicht, ob es ein älteres Fräulein ist, das den Roman „Auf Bergeshöhn" geschrieben hat, oder eine gute Mutter oder vielleicht gar ein junges Blut, das in frühen Jahren schon viel von der Welt und den Menschen begriff. Ich weiß aber, daß mich ihr Pfarrer Isse als Persönlichkeit ergriffen hat. Um Mißverständnissen vorzubeugen, setze ich hinzu: der *Mensch* Isse hat mich ergriffen, der sich als Pfarrer auslebt.

*) Es folgen drei Artikel, die unsere Diskussion am 30. September in Eisenach weiter mit vorbereiten sollen. D H

Und damit sage ich keine Spitzfindigkeit. Das wird sich bald herausstellen.

Wir haben es in unserm geliebten Vaterland erlebt und wir erlebens noch alle Tage, daß gerade die Männer, die wir für grundtüchtig, ehrlich und mutig halten, das Opfer einer uns unverständlichen Verfügung seitens ihrer Vorgesetzten werden. Das ist überall so und muß wohl so sein, wo nur eine Regierung oder ein Ministerium als maßgebende Faktoren in Frage kommen.

Es verlohnte sich wirklich der Mühe, einmal eine Statistik der kirchlichen Maßregelungen aufzustellen. Man würde die traurige Erfahrung machen, daß neben Unwürdige auch die Besten zu stehen kommen, daß gerade die Ehrlichen, die sich aus innerer Ueberzeugung nicht beugen konnten, gebrochen wurden.

Im Grunde ist das nicht verwunderlich. Wo der Kastengeist einer streng rubrizierenden Beamtenherrschaft regiert, da ist ein Jeder, der die vorgeschriebenen Wege nicht blindlings wandelt und aus den Grenzen eines von oben gebilligten Normalwertes herausragt, unwillkommen. Die Selbstständigkeit und individuelle Betätigung starker geistiger Anlagen verbietet sich in dem vom grünen Tisch aus beherrschten Reiche von selbst. Wer eigene Wege geht, und mögen sie die besten sein — es sind nicht die vorgeschriebenen und sanktionierten. Also gilt für ihn ein „Zutritt verboten".

Der am normalsten veranlagte Mensch wird immer auch der beste Beamte im Sinne der Regierung sein. Er mag ein Streber oder Schleicher sein — das läßt sich schwer nachweisen. Wenn er nur den Vorschriften lebt, so ist Alles gut. Wer neue Werte zu bieten hat, wird sie als Beamter nie dem Volke verkünden können. Es sei denn, daß er sich zuvor einer Zensur unterwirft, die seinen Idealen in der Regel die Flügel empfindlich beschneidet.

Der Pfarrer Isse in Georg Mengs' Roman kann von Glück sagen. Er erregt keinen Anstoß bei seiner Behörde. Das mag aber auch daher kommen, daß er auf einem kleinen Gebirgsdorf sein Amt versieht, um das sich Niemand weiter kümmert. So bleibt auch unbekannt, welchen Segen er dort verbreitet. Schließlich ist er auch der Sohn eines Konsistorialrates; dem sieht man ohnedies nicht so sehr auf die Finger. Bürgt nicht Titel und Würde des Vaters den Vorgesetzten für die Tüchtigkeit des Sohnes?

Aber dieser (verstorbne) Konsistorialrat war ein widerlicher Heuchler, der sich die Gunst seiner Vorgesetzten zwar vortrefflich zu erschleichen wußte, der aber des eignen Sohnes kritisches Auge zu täuschen nicht im Stande war. Er gehörte zu jenen „Frommen", gegen die der Heiland die leidenschaftlichsten Worte seines Zornes gebraucht: Schlangen- und Otterngezüchte, übertünchte Gräber voll Unflat und Totengebein, falsche Propheten, außen Schafskleider, innen reißende Wölfe. Vom echten Christentum war der weit entfernt.

Ganz anders sein Sohn. Gerade der Umstand, daß er die Verlogenheit des eignen Vaters erkannt hat, trug viel dazu bei, ihn zum echten Christen zu bilden. Der junge Pfarrer Isse ist der Wohltäter seiner Gemeinde. Er opfert sich, wo er nur kann. Eine arme Bäuerin in seiner Gemeinde wird krank. Sie muß ein bequemes Bett haben. Was tut der Pfarrer, der selbst noch an den Folgen einer Influenza zu leiden hat? Er gibt sein Bett für das Bauernweib und schläft in einer wackeligen Feldbettstelle. Sein Wohnhaus ist mitunter das reine Sanatorium. Werktätige Hilfe bietet dieser echte Christ statt salbungsvoller Worte. Und wie duldsam ist er! Lange Zeit verkehrt er mit einer Doktorin, die sich dem Atheismus verschworen hat. Wie versteht er die Gefühle und Ueberzeugungen dieses Mädchens zu schonen, das seinem Herzen trotz der große Verschiedenheit ihrer Weltanschauungen näher und näher tritt. Und welch furchtbaren Konflikt muß er in sich auskämpfen, als ihn der eine, gewichtige und nicht zu beseitigende Umstand von einer ehelichen Verbindung abhält, daß seine Braut des Pfarrers Glauben nicht teilen kann!

Im Pfarrer Isse sehen wir den Typus des so selten gewordenen Christen, dem das Wort Nichts ist ohne die Tat. Dieser Geistliche ist viel zu gebildet und viel zu edel, um je ein Fanatiker seines Glaubens werden zu können! Er überredet nie durch Worte, geschweige denn durch Hetzreden, er überzeugt aber hin und wieder durch Taten. —

In Georg Mengs' Roman handelt es sich um einen evangelischen Pfarrer. In dem „unter Benutzung von Zeitstudien und authentischen Quellen" entstandenen Roman „Das Priesterstrafhaus" von Edith Gräfin Salburg haben wir es mit einem katholischen Pfarrprovisor zu tun. Die Verfasserin trägt in grellen Farben auf. Es entzieht sich meiner Beurteilung, was authentischen Quellen entsprang und was der ausschmückenden Phantasie entquoll. Aber selbst wenn man dem Tendenzroman viel von seiner Schärfe und Bitterkeit nimmt, schließlich sprechen auch die einfachsten der mitgeteilten Tatsachen für sich. Und je simpler sie sind, um so schwererwiegend erscheint ihre Anklage.

Ein junger Priester lebt mit seinem alten Vater zusammen auf einer ärmlichen Pfarre. Obwohl sie gerade nur das Notwendigste zum Leben haben, da ein Kapital von 10,000 Kronen unangegriffen bleibt, sind sie in ihrer Art glücklich und zufrieden. Der junge Priester kann den alten Vater bis ans Lebensende pflegen. Mehr verlangt er nicht. Aber selbst dies Wenige soll ihm nicht zu Teil werden.

Die ganze Geistlichkeit seufzt unter dem harten, egoistischen Regiment des Bischofs Carol Vierfacher. Dieser Bischof wird uns als ein seelenloser, grausamer, nur auf den weltlichen Vorteil der Kirche bedachter Kirchenfürst geschildert. Ein ganz harmloses Vorkommnis genügt ihm, den trefflichen jungen Pfarrprovisor ungehört zu verdammen und in eine berüchtigte Pfarrei als Kaplan zu versetzen. Dort muß er einem faulen Pfaffen, der nur an seine Landwirtschaft denkt, wahre Sklavendienste leisten. Im höchsten Grade seiner Seelennot schreibt er einen anonymen Schmähbrief gegen sich selbst, worin er sich der abscheulichsten Laster zeiht. Die Wirkung bleibt nicht aus. Er erhält eine andere, womöglich noch verwahrlostere Pfarre, in der er Frohndienste leisten muß. Schließlich schickt ihn Carol Vierfacher „zur Besserung" ins „Priesterstrafhaus", einem Institut, worin zwischen den erbarmungswürdigsten Opfern ihres Standes die verkommensten und rohesten Menschen untergebracht sind. Im Stiftsbrief von Niedertal findet sich folgende (authentische?) Stelle:

> Im Falle das Korrigendenhaus einmal leer bleibt, aus Mangel an Schuldigen seinem Zweck nicht mehr entspricht und nicht genügend zur anständigen Verpflegung der Korrigenden unterstützt wird, fällt das Stiftskapital an die Hauptstadt zur Errichtung einer Pfründe für arme Dienstboten.

Es gilt nun zu sorgen, daß das Strafhaus von Schuldigen nicht leer wird. Und dafür sorgt denn auch Carol Vierfacher. Der junge Pfarrprovisor verlebt eine entsetzliche Zeit in Niedertal. Er, dessen Ehre makellos ist, sieht sich dem Umgang niederträchtigster Menschen preisgegeben. Als sein alter Vater sich zum Sterben legt, wird ihm kein Urlaub bewilligt. Der so herrlich angefangen hatte und so treu in Christi Spuren ging, er endet im Wahnsinn.

In dem mit Leidenschaft und dramatischer Steigerung erzählten Roman ist der grelle Unterschied zwischen Christentum und Kirchlichkeit festgenagelt. Ganz aus der Luft greifen kann man solche Dinge nicht. Daß ein mitunter sehr empfindlicher Gegensatz besteht zwischen Christentum und Kirchentum, lehrt jeder Tag. Daß er sogar den Priester ergreifen und zermalmen kann, ist eine Tragik, die alle Säulen ins Wanken bringen muß. Wir erleben es in dem Roman der Gräfin Salburg, daß ein dankbar bescheidener, streng nach Gottes Wort lebender Priester angeblich wegen Mangel an Kirchenfreundlichkeit, in Wahrheit aus ganz schäbigen Motiven aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestoßen wird. Die ganze Geschichte des Pfarrprovisors dreht sich nämlich im Grunde um die 10,000 Kronen, die der Bischof dem Kirchenschatz zugeführt wissen möchte. Der wahre Grund für die Demütigungen des jungen Geistlichen liegt in der Tatsache, daß er über sein weltliches Vermögen nach eigenem Ermessen disponierte, anstatt es dem Bischof zur Verfügung zu stellen.

Man kann geneigt sein zu glauben, daß hier eine Uebertreibung vorliege. Aber wer sich einmal in katholischen Erziehungsanstalten umgesehen hat, weiß, daß dort das Geld und die sogenannten Schenkungen eine Ausschlag gebende Rolle spielen, daß, um es kurz zu sagen, der Reichste und Freigebigste auch der am besten Behandelte ist.

Das Volk bedarf nicht einer lückenfreien Beweiskette, um über kirchliche Personen und Zustände zu richten. Es merkt sehr bald, wo wahres Christentum gedeiht und wo kirchlicher Eigennutz vorherrscht. Daß es in seltenen Fällen aufmuckt, liegt an den steten Einflüssen streng kirchlicher, insbesondere katholischer Erziehung und an dem Phlegma der Gewohnheit. Aber so dumm ist kein Bauer, daß er nicht merkte, wo Gottes Wort aus reiner Quelle fließt und wo es nur pflichtgemäß verkündet wird. Immer da, wo sich im pfarramtlichen Bezirk Parteien bilden, da kann man auf weltliche Uebergriffe seitens des Priesters schließen. Dem, der seinen geraden Weg geht und nichts weiter sein will als ein ehrlicher Streiter Gottes, dem jubeln die Herzen gerade der armen und im Gemüt einfältigen Leute zu. Vom wahren Christentum sind wir ja so himmelweit abgekommen, daß ein echter und ausgeprägter Christ heute Aufsehen macht. Ein Christ, der nur in Aeußerlichkeiten und in Worten sein Christentum beweist, wird nie den gewaltigen erzieherischen Einfluß eines Mannes ausüben können, dessen ganzes Tun und Lassen im strengen Einklang mit Christi Lehre steht.

Man soll nicht glauben, daß die Bezeichnung „Pfaffe“ grundlosen Hohn und Spott in sich birgt. Sie drückt das Empfinden des Volkes aus, das die Unechtheit eines ihm gepredigten Christentums am Verkünder selbst erfuhr. Auch bei Nicht-Gläubigen wird das Wort „Pfarrer“ mit Achtung ausgesprochen. Auch wer fern der Kirche lebt, kann sehr wohl einen Begriff haben von der Herrlichkeit des Seelsorger-Berufes, von seiner großen Verantwortlichkeit und seinen stillen Bekümmernissen. Der Herr Pfarrer ist nicht nur bei seinen Gemeindegliedern eine Person, die Achtung und Ehrfurcht einflößt. Umgekehrt kann man selbst als eifriger Kirchengänger, wenn anders man kritisch veranlagt ist, in manchem Pfarrer den „Pfaffen“ erkennen, ohne deshalb um der Person willen gleich die Sache aufzugeben.

Daß es aber der „Pfaffe“ ist, der die meisten Zweifel sät und die Gläubigen irre macht, bedarf ebenso wenig einer ausdrücklichen Betonung wie die immer wieder erlebte Tatsache, daß der „Pfarrer“, der auch dann, wenn er von der Kanzel heruntergestiegen ist, ein Christ im wahren Sinne des Wortes bleibt, einen segensreichen und beruhigenden Einfluß auf alle die ausübt, die da mühselig und beladen sind.

Paul Zschorlich

„Gegen die Konfessionen“

Münchener politische Schriften I. Gegen die Konfessionen. Eine Mahnung an die Gebildeten unter ihren Verfechtern, in Gestalt einer Kampfschrift gegen den Professor der katholischen Theologie Albert Ehrhard in Wien und den Professor der protestantischen Theologie Adolf Harnack in Berlin von Dr. Joh. Johannsen. München, Stein 1902. 198 S. 3 Mk.

Es bekundet ein hohes Maß von sittlichem Idealismus, wenn ein politischer Schriftsteller sich damit einführt, daß er entgegen der herrschenden Zeitanschauung, die geneigt ist, ausschließlich die wirtschaftlichen Verhältnisse als politische Faktoren zu werten, als wichtigste politische Aufgabe den Kampf gegen die Konfessionen proklamiert, — von der Voraussetzung aus, daß „die Fragen der Weltanschauung von größter politischer Bedeutung sind“, wichtiger als Kanal- und Zolltarifsfragen. Dieser Idealismus ist das Sympathische an der Schrift von Johannsen, der ersten in der Reihe der „Münchener politischen Schriften“, durch die er die bayerische Hauptstadt, die unter Görres das Zentrum des Katholizismus war, zu einem „Mittelpunkt des rücksichtslos ehrlichen, aber mit politischer Pflichtauffassung verbundenen Liberalismus“ machen möchte:

> Was ich will, ist, daß die Leute den Konfessionen den Rücken wenden und das Gesicht der Wahrheit zukehren; daß sie fern von Rom und Wittenberg leben, aber nahe der Pflicht! Geschieden sei von uns verworrene Schwarmgeisterei; aber in klarster, nüchternster Ueberlegung lasset uns unser Leben einsetzen für die Wahrheit und Pflicht!

So faßt er abschließend den Grundgedanken seiner Broschüre zusammen. Und jedes Blatt bezeugt es ihm, daß diese hohen Worte in seinem Munde keine hohlen Phrasen sind. Es ist in der Tat ein echter und ernster Idealismus, der ihn zum Kampf gegen die Konfession treibt, — für uns Grund genug, seine ablehnende Haltung ohne Voreingenommenheit auf ihre Begründung zu prüfen.

Mit großem Geschick hat er in Ehrhard und Harnack den katholischen und den protestantischen Theologen nebeneinandergestellt, deren viel gelesene Bücher darin übereinstimmen, daß sie ihre Konfession mit der modernen Kultur auszusöhnen bestrebt sind. Demgegenüber will er beweisen, daß die konfessionelle Theologie weder auf katholischer noch auf protestantischer Seite den Anspruch erheben darf, voraussetzungslose Wissenschaft zu sein. Wer die Ergebnisse der voraussetzungslosen Wissenschaft sich wirklich angeeignet hat, der muß die Lehren der Theologen als Unwahrheit zurückweisen und sich offen von den Konfessionen lossagen, — oder er handelt gegen sein Gewissen. Es ist ein erschreckender Mangel an Gewissensernst, wenn heute nur so Wenige diese praktische Konsequenz ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung ziehen. Johannsen zweifelt keinen Augenblick daran, daß die voraussetzungslose Wissenschaft eine ganz bestimmte Antwort gibt auf das Woher und Wohin des Menschen; sie lautet:

> Auf der erkaltenden Erde, die sich einst von der Sonne loslöste, bildeten sich aus einfacheren organischen Wesen zusammengesetztere, schließlich wir, die Menschen. Unser inneres geistiges Leben ist gebunden an den lebendigen, leiblichen Organismus und vergeht mit diesem. (S. 17)

Darwins geniale Hypothese, vermählt mit Haeckels glattem Materialismus, — das also ist die einzig mögliche Antwort der voraussetzungslosen Wissenschaft auf die Frage nach dem Woher und Wohin des Menschen. Wer das wie Johannsen mit einer Unbefangenheit und Zuversichtlichkeit behauptet, um die ihn jeder Primaner beneiden muß, für den hat Kant vergeblich gelebt. In der Tat scheint Johannsen ihn nur vom Hörensagen zu kennen; denn er zitiert S. 164 einen Ausspruch von ihm mit der Formel: Kant soll gesagt haben. Es kommt ihm allerdings das Bedenken: daß der bewußte Geist mit dem lebendigen Organismus erlischt, das wird sich wohl immer dem Messen und Wägen, wodurch man ja für die Abstammung des Menschen Allerlei beweisen kann, entziehen. Aber dieses Bedenken wird mit dem wahrhaft klassischen Diktum niedergeschlagen:

> Nicht nur das hat wissenschaftliche Bedeutung, was gemessen und gewogen wird, sondern das, wofür ein aus wunschloser Erwägung geschöpfter stichhaltiger Grund anzuführen ist. (!)

Schade, daß der Autor dieses blendenden Aperçus nicht 150 Jahre früher gelebt hat! Er hätte dadurch dem großen Königsberger die sauere Arbeit erspart, die dieser an seine Kritik der reinen Vernunft gewendet hat und Unzähligen die Mühe, die das Verständnis dieses schwierigen Werkes noch immer bereitet.

Ist Johannsen in der Philosophie schwach, — noch schwächer ist er in der Geschichte. Nicht daß er über die Ereignisse vergangener Zeiten falsch oder ungenügend unterrichtet wäre. Er ist über die Geschichte der Päpste gut orientiert und hat Harnacks „Dogmengeschichte“ und „Chronologie“ offenbar mit großem Fleiß durchgearbeitet. Aber ihm fehlt jedes Verständnis für die Relativität der geschichtlichen Entwicklung; er will alle Erscheinungen der menschlichen Geistesgeschichte, insbesondere der Geschichte des christlichen Dogmas darnach beurteilt sehen, ob sie auf dem Standpunkt unserer heutigen Erkenntnis wahr oder unwahr sind; wenn Ehrhard den Versuch macht, die dunklen Punkte in der Geschichte der römischen Kirche aus der jeweiligen Kulturepoche heraus zu erklären, wenn Harnack vorsichtig abwägend bei Paulus oder Augustin oder Luther das

Große und das Verhängnisvolle in ihren Gedanken aufzuzeigen sich bemüht, — so ist das für Johannsen ein Zeichen von Furcht vor den Konsequenzen ihrer eigenen besseren Einsicht. Er fordert von Harnack:

Bei jedem Dogma, das entstanden ist, muß er sagen, ob es Wahrheit oder Lüge war, bei jeder Meinungsverschiedenheit innerhalb der Kirche: „Hier war die Wahrheit, dort die Lüge", oder „Auf beiden Seiten war die Lüge." Er muß die Verantwortlichkeiten feststellen; wie ein Dante muß er den Männern, die in der christlichen Kirche gewirkt haben, ihr Urteil sprechen, sie in den Himmel des Wahrheitsdienstes, in die Hölle der Lüge oder in die Zwischenstufe des verworrenen Denkens versetzen. (S. 145)

Diese Forderung ist eine starke Inkonsequenz, wenn man wie Johannsen sich unbedingt zur entwicklungsgeschichtlichen Weltanschauung bekennt. Denn dann darf man doch die Entwicklung nicht aufhören lassen, sobald die Stufe „Mensch" erreicht ist, sondern muß innerhalb des menschlichen Geisteslebens eine dem Naturleben analoge Entwicklung anerkennen. Wie es nun aber unsinnig wäre, die niederen Arten der Naturwesen am Menschen zu messen und zu verlangen, daß jede Art entweder als Idealwesen oder als Fehlentwicklung gekennzeichnet werde, ebenso unklug würde es sein, wenn man für die Gedankengebilde auf den niedrigen Stufen geistiger Entwicklung die höchste Gestalt der Weltanschauung zum Maßstab nehmen und von hier aus die früheren Anschauungen entweder als Wahrheit oder als Lüge beurteilen wollte. Die Aufgabe des Naturforschers ist es, in den niederen Arten einerseits die Ansätze zu einer höheren Entwicklung, andererseits die Faktoren aufzuzeigen, durch die eine solche Entwicklung gehemmt oder gestört wird; dementsprechend hat der Geschichtsforscher in der Entwicklung des Geisteslebens einerseits die Momente hervorzuheben, bei denen ein weiterer Fortschritt einsetzen kann, andererseits die, die einen solchen Fortschritt hindern; es wird sich dann zeigen, daß in jeder Weltanschauung früherer Zeiten fruchtbare Erkenntnisse mit sterilen Traditionen gemischt sind und keine sich ohne Einschränkung als wahr oder unwahr bezeichnen läßt.

Daß Johannsen von seinen Voraussetzungen aus weder Ehrhard noch Harnack gerecht werden kann, liegt auf der Hand. Es lohnt sich daher nicht, sich im Einzelnen mit ihm auseinanderzusetzen. Nur die Frage darf nicht unerörtert bleiben, ob wirklich Jeder durch sein Gewissen gezwungen ist, mit den Konfessionen zu brechen, nachdem er sich von der „voraussetzungslosen Wissenschaft" hat überzeugen lassen. Ohne Weiteres ist zuzugeben, daß viel zu Viele lediglich durch das Gesetz der Trägheit bei den Konfessionen festgehalten werden. Wäre ihr Gewissen nicht zu stumpf und schlaff, so müßten sie sich in Konsequenz ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung von ihnen lossagen, — was im Interesse der Konfessionen nicht dringend genug zu wünschen wäre. Aber für ebenso Viele gilt das Wort C. F. Meyers, das Naumann in seinen Briefen über Religion auf sich anwendet: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch; ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch." Ihnen ist die entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung nicht die ganze Wahrheit, sondern nur ein Mittel neben andern, um sich der Wirklichkeit geistig zu bemächtigen. Für sie liegt in dem engen Zusammenhang mit dem geistigen Leben der Vergangenheit, wie er durch ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession hergestellt wird, eine Fülle von sittlichen Kräften, die durch einen gewaltsamen Bruch mit der Konfession entwurzelt würden. Selbst wenn also solche Menschen dem zustimmen müßten, was Johannsen als das sichere Ergebnis der voraussetzungslosen Wissenschaft proklamiert, brauchten sie es nicht als Gewissenspflicht zu empfinden, sich von ihrer Konfession zu lösen. Sie könnten, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten, auch so argumentieren: die Wissenschaft ist zum Verständnis der Welt der Erscheinungen unentbehrlich; aber ihre Antwort auf die Fragen nach dem Woher und Wohin des Menschen macht mich ärmer an sittlichen Kräften; sie kann daher unmöglich ausreichend sein; was die Wissenschaft nicht geben kann, das bietet die Konfession. Aber abgesehen davon, — man kann keinen Menschen verpflichten, sich in Weltanschauungsfragen eine selbständige Ueberzeugung zu bilden.*) Gerade Männer wie v. Bodelschwingh und Stoecker, die Johannsen mit Achtung nennt als Seelsorger auch für die Kirche der Zukunft, haben darum in der praktischen Liebesarbeit so Großes geleistet, weil sie ihre innere Kraft nicht in Weltanschauungskämpfen verzehrt haben.

In den praktischen Aufgaben, die Johannsen der von den Konfessionen befreiten „Kirche der ehrlichen Leute" stellt, offenbart sich wieder sein sittlicher Ernst, — umso mehr als in keiner Weise einzusehen ist, inwiefern seine sittlichen Forderungen notwendige Konsequenzen seiner Weltanschauung sein sollen. Was für das ganze Buch charakteristisch ist, tritt auch im Schluß wieder deutlich hervor: ein hoher sittlicher Idealismus, verbunden mit einer durchaus unzureichenden philosophischen und historischen Bildung.

Trotzdem können gerade moderne Theologen viel daraus lernen. Nämlich daß unter unsern Gebildeten deren nicht wenige sind, die Harnack mit denselben Augen lesen, mit denen wir selbst Ehrhard lesen. Was uns bei Ehrhard wie die Kunst eines geschickten Advokaten anmutet, seine oft geistvollen Bemühungen, die dem modernen Bewußtsein anstößigen Erscheinungen in der Geschichte seiner Kirche als für ihre Zeit berechtigt nachzuweisen, das finden Andere auch in Harnacks vorsichtig abwägender Darstellung wieder. Wir müssen bei den modernen Menschen rechnen mit einem auffallenden Mangel an geschichtlichem Sinn. Für die Relativität unserer historischen Urteile finden wir nur wenig Verständnis. Das hat entschieden sein Gutes. Es bewahrt uns vor der Gefahr, uns in das geistige Leben vergangener Epochen so tief hineinzuempfinden, daß wir unsere innere Selbständigkeit darüber einbüßen und nur noch in anempfundenen Gedanken leben. Das Zeitalter des Historismus hat uns dieser Gefahr nahe genug gebracht. Ein Buch wie das von Johannsen zwingt uns, uns darüber zu besinnen, wo die Geschichte aufhört eine Kraft für uns zu sein und anfängt eine Last für uns zu werden.

Rolffs

Der Fall Bourrier

Die Redaktion der Christlichen Welt hat mich ersucht, zum Fall Bourrier, der seit Jahren die klerikale und nun auch die kolitische und kirchliche protestantische Presse beschäftigt, ein plärendes Wort zu sagen. Ich möchte das in dem doppelten Sinne tun, daß ich ungerechtfertigte Angriffe auf den Mann, dem in der Ferne und bei seiner Unkenntnis der deutschen Sprache die Verteidigung erschwert ist, zurückweise, aber auch ernstlich warne vor einer falschen und übermäßigen Schätzung seiner Arbeit und seiner Persönlichkeit. Schon im vorigen Jahr habe ich versucht, die in keinem Verhältnis zur wirklichen Bedeutung des Mannes stehende Begeisterung einflußreicher evangelischer Kreise auf ein vernünftiges Maß zurückzuführen, als ich in der Christlichen Welt in einer Artikelreihe über „Die Fortschritte des Protestantismus in Frankreich" (1902, Nr. 32—35) dem Oeuvre Bourriers seinen bescheidnen Platz auf dem weiten Felde der Evangelisationsbestrebungen des französischen Protestantismus anwies: wie es scheint, mit keinem

*) Das soll mit dem von Johannsen S. 173 getadelten Satze aus meiner Broschüre „Harnacks Wesen des Christentums und die religiösen Strömungen der Gegenwart" (S. 6) gesagt sein: „Wer als Pfarrer in einer kirchlichen Landgemeinde steht, wird sich der kirchlichen Tradition gegenüber viel unbefangener und konservativer verhalten als der Professor ꝛc." Vorausgesetzt nämlich, daß er nicht das Bedürfnis oder nicht die Zeit hat, Darwin oder Haeckel zu lesen, — kann er m. E. durch Niemanden dazu verpflichtet werden, sich mit ihren Anschauungen auseinanderzusetzen, solange er nicht durch die geistige Situation seiner Gemeinde vor derartige Weltanschauungsfragen gestellt wird. Er bleibt infolgedessen der kirchlichen Tradition gegenüber unbefangener, d. h. er wird von Zweifeln an ihr weniger gestört (oder wenn Johannsen lieber will: in ihr mehr befangen) als der Professor, dessen ganze Wirksamkeit gelähmt ist, wenn er sich nicht mit allen Weltanschauungsfragen gründlich auseinandergesetzt hat. Bei etwas mehr gutem Willen war der Satz nicht mißzuverstehen; wo der allerdings fehlt, da sucht man zu mißdeuten, was man nicht mißverstehen kann.

anderem Erfolg als dem, daß mir Bourrier jene Artikel als ein Attentat auf seine Anziehungskraft verübelte. Ich schwieg von da an still, obwohl längst zugesagte Referate über den Stand der Dinge in Frankreich die Zurückhaltung mir schwer machten. Die Bourrierschwärmerei aber, genährt vor allem durch die zahlreichen Reisen des Vielgefeierten, stieg in Deutschland immer höher und mußte früher oder später zu einer Gegenaktion führen, nicht nur in der klerikalen, sondern auch in den mit Bourriers kirchlicher Haltung unzufriedenen evangelischen Kreisen. Diese Gegenaktion hat nun mit aller Macht eingesetzt.

Ich halte mich mit keinem Wort auf bei den persönlichen Verunglimpfungen, mit denen die ultramontane Presse den verhaßten „Renegaten“ bedeckt: das Stuttgarter Deutsche Volksblatt nennt, den Ton des Rottenburger Bischofs mit Glück treffend, den „Apostaten“ einen „unreifen, kindisch lüsternen Menschen“, einen „abgeschmackten eitlen Geck“ „von frivoler Art“ usw. Schwerwiegender und ernster Beachtung wert sind die Beschuldigungen, die M. Th. im Reichsboten (Beilage zu Nr. 183 vom 7. August) gegen Bourrier erhebt. In einem Artikel mit der Ueberschrift: André Bourrier Freidenker? werden Bourrier Vorwürfe gemacht, die, wenn sie begründet wären, ihm mit Recht jede Sympathie des evangelischen Deutschlands entziehen müßten. Wer möchte auch noch einen Mann unterstützen, der über die Bibel schreiben kann:

> Diese Bibel ... hat zu viele Verbrecher gerechtfertigt (autorisé), zu viele Lügen gedeckt, sie ist es nicht, die die arme Menschheit besser gemacht hat ...

Diese nach M. Th. „bezeichnenden“ Worte soll Bourrier in dem Leitartikel der Nr. 171 des Chrétien français vom 22. Januar 1903 geschrieben haben. Wie verhält es sich tatsächlich? Bourrier spricht dort von der Bestürzung, die das Buch des Abbé Houtin La question biblique chez les catholiques de France au XIXe siècle im ultramontanen Lager hervorgerufen habe und zitiert dann folgende Stelle der klerikalen Vérité française: „il y a chez nous une prétendue école de la science qui conspire avec les sectes rationalistes et protestantes de la libre-pensée pour la ruine de la Bible.“ Dazu bemerkt Bourrier:

> Die Bibel, die bedroht ist [durch die theologische Wissenschaft], ist diese für Alles zu habende (complaisante) Bibel, in der die Ultramontanen Alles fanden, was sie wollten, von der Unbefleckten Empfängnis bis zur Unfehlbarkeit des Papstes; diese Bibel, die man beräucherte und lateinisch sang, aber nicht studierte, weil man sie nicht zu verstehen brauchte. Diese Bibel ist zerstört, Sie haben Recht, es zu sagen. Elle a autorisé trop de crimes et couvert trop de mensonges, ce n'est pas elle qui a rendu meilleure la pauvre humanité.

Wer Französisch versteht und guten Willens ist, kann in diesen Worten unmöglich etwas Anderes finden als den Ausdruck der alten, traurigen Wahrheit, daß die Bibel im Lauf der Kirchengeschichte zur Rechtfertigung von Verbrechen und Lügen sich hat mißbrauchen lassen müssen und daß sie, solange sie bloß verehrt, beräuchert, geküßt, aber nicht gelesen, studiert, befolgt wird, die Menschheit nicht besser macht. Bedenkt man nun noch, daß Bourrier in demselben Artikel seine eigene Stellung zur heiligen Schrift ausdrückt in den schönen Worten:

> Was noch bleibt [von der Bibel]? Für Sie freilich nichts mehr als ein wenig Papier zwischen zwei Pappdeckeln ... aber für uns bleibt etwas ganz Anderes. Es bleibt uns der lebendige Gott, der ewige Christus, der Heiland und der Herr, der die Freude unserer Jugend war und uns von Hoffnung und Liebe leben läßt. Christus ruht nicht auf der Bibel, sondern die Bibel auf Christus —

so ist es schwer, einen parlamentarischen Ausdruck zu finden für die bösartige, einer ernsten Zeitung unwürdige Unterstellung, die der Reichsbote gegen Bourrier sich hat zu Schulden kommen lassen. Die Kölnische Volkszeitung hat selbstverständlich das Zitat des Reichsboten mit Freuden abgedruckt, aber statt „Diese Bibel ... hat zu viele Verbrechen gerechtfertigt“, schreibt sie nur noch: „Die Bibel hat nach Bourrier zu viele Verbrechen gerechtfertigt.“ So wandert nun diese Lüge in die „Magazine für volkstümliche Apologetik“, wird historisch und unsterblich. Herr M. Th. trägt die Verantwortung dafür.

Aber es kommt noch besser.

M. Th. fährt fort:

> Nr. 184 des Chrétien français vom 23. April 1903 meldet den Austritt eines katholischen Geistlichen mit dessen eigenen Worten, die ganz entschieden die Gottheit Christi in Abrede stellen, und der Herausgeber des Chrétien français fügt noch einen Artikel hinzu, in dem er von der anbetungswürdigen Dreieinigkeit „Wahrheit, Gerechtigkeit und Solidarität“ spricht und die Dreieinigkeit Gottes als „die andere“ erwähnt.

Warum verschweigt M. Th., daß die inkriminierten Worte in Bourriers Mund nur ein Zitat aus dem vorstehenden Brief des Abbé Hébert sind, der vom Culte de la Vérité, de la Justice, de la Solidarité, cette Trinité de l'avenir spricht? Nach der Kölnischen Volkszeitung ist natürlich jetzt für Bourrier, nicht für den Exabbé Hébert, „Wahrheit, Gerechtigkeit, Solidarität die anbetungswürdige Dreieinigkeit“. Auch für diese Entstellung ist M. Th. verantwortlich, der in seinem Artikel fortfährt:

> Danach vergleicht er [Bourrier] den christlichen Glauben mit einem achtenswerten eitlen Wahn.

Ich erschrak, als ich diese Worte las. Als ich den Artikel nachschlug, fand ich dort die Worte:

> Der Exdirektor der Ecole Fénelon [Hébert] ist besser als ich im stande zu wissen, daß das Gewissen und das religiöse Gefühl, die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Solidarität auf etwas Lebendigem und Realem ruhen müssen, wenn man nicht achtbare, aber eitle Illusionen daraus machen will.

Das ist nun wirklich gemein. Hat M. Th. nicht das Gewissen geschlagen, als er Bourrier aus diesem schönen Zeugnis von dem lebendigen Gott einen Strick zum Erdrosseln drehte? Oder versteht er nicht Französisch? Das möchte man fast vermuten, wenn M. Th. weiter behauptet, ein Artikel in Nr. 170 mit der Ueberschrift Notes critiques stehe auf entschieden freireligiösem Boden. Ich habe den Artikel, der übrigens nicht von Bourrier, sondern von dem protestantischen Rechtsanwalt Peyre-Courant stammt, immer und immer wieder gelesen, um diesen Vorwurf zu verstehen. Es ist mir nicht gelungen. Der Artikel spottet in launiger Weise über die französischen libres-penseurs und die (nicht wie M. Th. behauptet, freireligiöse) atheistische und pornographische Zeitung La Raison, weil sie alle Religion en bloc ächten, während es doch nichts Unphilosophischeres gebe als die römische Religion, die die Freiheit verwirft, in denselben Sack zu stecken wie die evangelische, die die Freiheit auf ihre Fahne schreibt. „Darf man als Freidenker an die Tatsächlichkeit der neutestamentlichen Erzählungen glauben? Die raison mit kleinem Anfangsbuchstaben sagt: Ja, die Raison mit großem Anfangsbuchstaben sagt: Nein.“ Inwiefern Bourrier durch Aufnahme dieses hübschen Artikels auf freireligiösen Boden sich gestellt hat, mag M. Th. selbst uns sagen.

Einen weiteren Beweis für Bourriers freireligiöse Gesinnung sieht M. Th. darin, daß in Nr. 162 und 163 des Chrétien français die Vorträge des freireligiösen Professors Réville in Genf*) über „liberalen Protestantismus ausführlich wiedergegeben sind, ohne daß der Herausgeber sich irgendwie seine abweichende Ueberzeugung vorbehalten hätte.“ Warum verschweigt M. Th., daß die beiden Artikel wörtlich aus dem Genfer Progrès religieux abgedruckt und von Bourrier nur mit dem Vermerk „un très intéressant compte-rendu“ versehen worden sind? Warum verschweigt er, daß in Nr. 167 mit Bezug auf diesen Aufsatz ausdrücklich betont wird: „cet article etait un simple exposé du christianisme libéral, sans discussion ni pour, ni contre“? Warum verschweigt er ferner, daß der Artikel La question biblique in Nr. 170, in dem „die göttliche Wahrheit der Bibel offenkundig angezweifelt und die Evolutionslehre Darwins betont wird,“ mit Bourrier Nichts zu tun hat, sondern auf Wunsch vieler Leser aus dem katholischen Observateur français als interessantes Dokument abgedruckt wurde, weil er seinem Verfasser, dem Abbé Grosjean, die erzbischöfliche Verdammung eingetragen hat? Ist das ein ehrliches Verfahren?

*) Gemeint ist Professor Jean Réville an der protestantisch-theologischen Fakultät in Paris; die erwähnten Vorträge wurden aber in Genf gehalten.

Nicht verstanden habe ich den Satz:

Wenn Pastor Bourrier wirklich inbetreff des Zölibats Wandel schaffen will, so sollte er vielmehr doch zuerst seine eigene Vermählung konstatieren und danach erst gegen diesen Zwang der katholischen Geistlichen, das Gelübde des Zölibats sowie gegen dessen Mißbrauch und Uebertretung eifern.

Bourrier ist meines Wissens am 30. Juli in Versailles von dem orthodoxen Pfarrer Messines*) getraut worden. Der Chrétien français vom 6. August berichtet darüber, was zu wissen nötig ist. Weiß M. Th. die Sache besser, warum sagt er es dann nicht offen? Weiß er auch nichts Weiteres, wozu dann solche diffamierend wirkende Andeutungen?

Doch genug an diesen Proben der Polemik des Reichsboten-Artikels, den die Redaktion dieses Blattes selbst bedauern wird aufgenommen zu haben.

In einem zweiten Artikel möchte ich nun meinerseits sine ira et studio und in aller Offenheit den Bedenken und Sorgen Ausdruck geben, die seit einiger Zeit Bourriers Haltung mir einflößt.

Eugen Lachenmann

Verschiedenes

Ins Wasser und ins Feuer fallen. Das Matthäusevangelium erzählt nach der Verklärungsgeschichte 17, 14 ff., daß ein Mensch zu Jesu trat und zu ihm sprach: Herr, erbarme dich meines Sohnes, er ist mondsüchtig und leidet schwer; denn oft fällt er ins Feuer, oft ins Wasser; und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, und sie vermochten nicht, ihn zu heilen. Auf Jesu Bedrohung fährt dann der Dämon aus, und der Knabe war geheilt.

Die nächstliegende Auffassung des Wortes vom Fallen ins Feuer und Wasser scheint zu sein, daß der Knabe in epileptischen Anfällen schon mehrfach in Feuer und Wasser gefallen ist. Nun zeigt aber Heinrich Zimmern in Eberhard Schraders von ihm und Hugo Winckler neu herausgegebenem Werke Die Keilinschriften und das Alte Testament, 3. Aufl., worin er das gesamte babylonische Material, das zur Erklärung des Neuen Testamentes in Betracht kommen könnte, zusammengestellt hat, daß der Ausdruck „in Feuer und Wasser fallen" im Babylonischen terminus technicus ist und Fieberhitze und Schüttelfrost bedeutet (S. 364. 366). Die Parallele zwischen dem Babylonischen und dem Neutestamentlichen wird noch frappanter, wenn man nebeneinander hält, daß es im Babylonischen gerade Sin, der Mondgott ist, von dem man sagt, daß er „Feuer und Wasser halte", d. h. daß er Fieber und Frost erzeuge, und daß in der neutestamentlichen Erzählung der Knabe, der ins Feuer und ins Wasser fällt, nach dem Glauben der Zeitgenossen mondsüchtig war. Wir sehen hier also bei den Babyloniern wie bei den Juden die Meinung, daß gewisse Krankheiten, speziell Fieberkrankheiten, vom Monde verursacht werden. Auf eben denselben Glauben bezieht sich auch, worauf Zimmern gleichfalls aufmerksam macht, das bekannte Psalmwort Ps. 121, 6:

Daß dich des Tages die Sonne nicht schlage,
noch der Mond des Nachts.

Daß wir gerade Babylonisches an dieser Stelle zur Erklärung des Neuen Testaments heranziehen, hat seinen guten Grund, denn der Dämonenglaube des neutestamentlichen Zeitalters hat mit dem altbabylonischen manche Aehnlichkeit — insbesondre spielt der Glaube, daß Krankheiten von Göttern oder Dämonen herkommen, in Babylonien seit ältester Zeit in der Religion eine große Rolle — und steht offenbar damit in geschichtlicher Beziehung.

Unser Resultat ist also, daß der Ausdruck „ins Wasser und ins Feuer fallen" ein Terminus der altorientalischen, ursprünglich babylonischen Medizin ist, und daß auch die Ableitung dieser Krankheitszustände vom Monde eine Theorie altorientalischer Heilkunst gewesen ist.

Interessant ist auch, zu sehen, wie der Bericht über diese Heilung im Markusevangelium die Sache darstellt 9, 14 ff.: der charakteristische Ausdruck, daß der Knabe mondsüchtig gewesen sei, ist hier ausgelassen; dafür findet sich eine ausführliche, phantasievolle Beschreibung, wie der Dämon ihn packt, daß er zu Boden fällt und sich umherwälzt. Er wirft ihn oft, so erklärt der Vater, ins Feuer und Wasser, um ihn umzubringen. Das Markusevangelium hat demnach, wie es scheint, das Werfen in Wasser und Feuer mißverstanden und im eigentlichen Sinne gedeutet. Dies Evangelium hat hier also durchaus den sekundären Bericht: es hat den ursprünglichen Sinn von „Wasser und Feuer" nicht mehr gekannt, und ebenso hat es den Zusammenhang der Mondsucht hiemit nicht mehr verstanden. Das Lukasevangelium aber hat beide in Betracht kommenden Züge ausgelassen 9,37 ff. Die Reihenfolge, die wir an diesem Punkte gewahren, ist also: Matthäus, Markus, Lukas.

Gunkel

Die Methodik des Religionsunterrichts. Von Seminardirektor Dr. A. Reukauf. In Heilmanns Handbuch der Pädagogik. Zweiter Band. Vierte Auflage. Leipzig, Dürr 1902. 4 Mk.

Heilmanns vortreffliche und weitverbreitete Pädagogik hat in dieser Neuauflage durch Reukaufs methodischen Beitrag eine sehr wertvolle Bereicherung erfahren. Wie Alles, was Reukauf schreibt, ist auch dies im Sinne maßvollen Fortschritts gehalten. Das ist gut, denn damit erreichen wir Etwas. Das nervöse Anspringen thut es bei uns in der Volksschule nicht, sondern wir müssen mit breitem Bauerntritt langsam vorwärts. Und durch solchen Anschluß an ein hervorragendes pädagogisches Lehrbuch ist für Bahnung der neuen Wege besonders viel gewonnen. Reukauf stellt als Ziel des Religionsunterrichts zwar zunächst die Uebermittlung von Kenntnissen auf, aber durch sie die Grundlegung einer religiös-sittlichen Charakterbildung durch Erzeugung religiös-sittlichen Interesses. Also Lehrbarkeit der Religion im Sinne des erziehenden Unterrichts. Für den Lehrplan wird die ermüdende Wirkung der konzentrischen Kreise kräftig betont, aber die Mängel der kulturhistorischen Stufen nicht verschwiegen. Daß „alle Methodiker darin einig seien", einen Vorkursus für die Unterstufe zu fordern, ist unrichtig. Es wäre gut, wenn es zuträfe. Hingegen wäre schlimm, wenn der Unterricht „nur unter der Voraussetzung gedeihlich wirken" könnte, daß das Kind in normaler Weise die religiösen Grundlagen, Gewöhnung an das Gebet und Vorstellung von Gott, im Elternhause bekäme. Diese Voraussetzung trifft eben doch gar zu oft nicht zu, wie ich sowohl in dem unkirchlichen Berlin als in dem kirchlichen Rheinland und Pommern erfahren habe. In Hinterpommern antwortete mir ein Kind der Unterstufe — und lange nicht das schlechteste — auf die Frage: „Zu wem habt ihr denn nun gebetet?" ohne Besinnen: „Zu den Härenn Lehrerr." Da hatte der Lehrer auch „vorausgesetzt". Man wird am besten in der Volksschule gar keine Voraussetzungen machen, sondern dem Vorkursus eben dies etwa als Ziel setzen: „Hinführung des Kindes zu Gott"; wobei er dann durch den idealen Umgang etwa das zu geben hätte, was Schleiermacher in dem Manuskript zur Pädagogik, Vierzigste Stunde, dem Elternhause zuweist. — Der Katechismusunterricht soll wesentlich als angelehnter betrieben werden. Von dem Kirchenlied heißt es: „Gleich dem Katechismus ist auch dem Kirchenlied keine selbständige Stellung im Unterricht einzuräumen." Möchte das endlich durchdringen. — Wünschenswert wäre gewesen, daß für die Wege, die Vielen noch neu sind, auch eine tiefgehende religions-psychologische Begründung gegeben wäre, damit Fernerstehende überzeugt würden. Die knappe Fassung der Heilmannschen Bücher, sonst ein großer Vorzug, macht das unmöglich. So muß man eigentlich Reukaufs „Grundlegung" und Vieles der verwandten Litteratur im Kopfe haben. Den Seminaristen giebt das (hoffentlich) der Seminarlehrer; aber Lehrern, die sich fortbilden wollen? Für sie hätte Reukauf die Litteraturangabe am Schluß getrost etwas kürzer und einseitiger gestalten dürfen, damit sie anlockt, nicht einschüchtert. Die Mitteilungen aus der Geschichte der Methodik sind leider etwas flüchtig. Schumann-Sperber als fast einzige Quelle reicht doch nicht mehr ganz aus.

R Kabisch

Das Evangelische Kirchenlied nach seiner geschichtlichen Entwicklung Von Johannes Westphal. Leipzig, Dürr 1901. 2,70 Mk.

Hilfsbuch für den Religionsunterricht an evangelischen Präparandenanstalten. Von Johannes Westphal. Leipzig, Dürr 1902. 1,40 Mk.

Die erste dieser beiden Schriften bietet sachlich nichts Neues, erhebt auch nicht den Anspruch darauf. Aber durch gute Charakteristiken und Uebersichten, auch durch klare Anordnung des Stoffes ist sie im Unterricht wohl brauchbar. Das zweite Buch, ebenfalls eine Anleitung zur Behandlung von Kirchenliedern und Psalmen, ist besonders gut durch das, was es nicht bringt. Das öde Zerpflücken und Entgeisten der Lieder, das lange im Schwunge gewesen ist, wird durch dies Buch nicht befördert. Die Inhaltsangaben sind knapp und anspruchslos, die geschichtlichen Bemerkungen unparteiisch. Sie müssen ergänzt werden durch einen lebhaften Lehrer, der weiß, was er will. Möchte das Buch dazu beitragen, dem Schultz und Triebel den Garaus zu machen.

Richard Kabisch

Das Lied des Lebens. Von Charles Johnston, Berlin, Raatz, 1 Mk.

Durch das goldene Tor. Von M. Collins. Berlin, Raatz, 1,50 Mk.

Der buddhistische Katechismus. Von H. Olcott. 35. (2. deutsche) Ausgabe. Deutsch von Bischoff. Leipzig, Grieben 1902, 1,60 Mk.

Mehr und mehr wächst die deutsche „theosophische" Litteratur, uns jene wundersame Gedanken-Mischwelt vermittelnd, die, aus Vedanta- und Yoga-Philosophien geflossen, von Blavatsky, Olcott, Annie Besant, Leadbeater, Hübbe-Schleiden usw. um die Wiederverkörperungslehre fest zusammengezogen, eigentümlich gestaltet und mit abendländischem Einschlage versehen ward und besonders in anglo-indischen Kreisen ihre Jünger hat. Svastika und mystische Triangel, Lotos und das „Henkelkreuz" machen sie meist äußerlich, geheimnisvolle Sprache, schwimmende ungreifbare Bilder häufig innerlich kenntlich. Von letzterer Art sind die unter Nr. 1 und 2 genannten Schriftchen. Wer deutlichere Begriffe, einen kurzen Aufriß der ganzen Anschauung und einen starken Eindruck der hier gepflegten Ideale haben will, greife lieber zu dem anziehenden Schriftchen „Dem Ewigen" (anonym, Verfasser Dr. Hübbe-Schleiden. Berlin, Schwetschke und Sohn 1902).

*) Bourrier ist also nicht „rein bürgerlich" getraut worden, wie in der Täglichen Rundschau Nr. 374 (Abendblatt vom 12. August) zu lesen steht. Vgl. auch Wartburg Nr. 33 S. 312.

Oberst Olcott, der Freund der Madame Blavatsky, selber nicht Buddhist sondern Führer der Theosophen, hat in Nr. 3 die Buddhalehre auf eine handliche kurze Summe gebracht, mit der ausgesprochenen Absicht, zunächst den Buddhisten Ceylons, dann denen der Südkirche im Allgemeinen ein populäres Religionslehrbuch zu schaffen. Es ist von buddhistischen Geistlichen approbiert und zum Schulgebrauche empfohlen worden. „Vierzehn Glaubenssätze“ sind am Schlusse als eine Art Unionsbekenntnis für südliche und nördliche Kirche von Olcott zusammengestellt und von einer Reihe von Buddhisten Burmahs, Ceylons, Japans, Chittagongs bestätigt. Eine leise, geschickte Polemik und Apologetik gegen christliche Anschauungen und ein Hinblicken auf „moderne“ Gedankengänge geht durch das Ganze und erhöht nicht gerade den Charakter des Echten. Zur Kenntnisnahme vom Buddhismus genügt so wenig dieser Katechismus wie sein deutscher Vorgänger von Subhadra Bhikschu. Sie haben beide ihre Aufgabe reichlich erfüllt, wenn sie Lust machen zur Lektüre von Oldenbergs soeben in vierter Auflage erschienenem Meisterwerke „Buddha“ (Stuttgart, Cotta. 9 Mk.). R Otto

Unsere Artikel über Sozialdemokratie und Christentum haben sich langsam aber gründlich die Aufmerksamkeit der Presse erobert. Dabei begegnet uns in kirchlichen Blättern ein seltsamer Kunstgriff. Fast sieht es sich an wie eine ausgegebne Parole, so übereinstimmend und so haltlos ist der Vorwurf. Man redet von einer „Schwenkung“, die wir gemacht haben sollen — in einer Sache, die von uns so konsequent im Auge behalten und geführt worden ist wie irgend eine. „Heute bejahen, was gestern verneint, und morgen verneinen, was heute bejaht wurde, das macht der Christlichen Welt nicht den geringsten Kummer.“ „Es scheint zuweilen, als wäre der Schriftleitung der letzte Jahrgang abhanden gekommen.“ „Es ist kaum ein Jahr her, daß die Christliche Welt ihre Stimme für die »große Friedensliga« zwischen Protestantismus und Romanismus erhob.“ So „Der alte Glaube“ in Nr. 45. Aber das Gegenteil ist ja der Fall. Der alte Glaube möge unsern kirchenpolitischen Artikel in Nr. 24 des vorigen Jahrgangs und dazu unsre Bemerkungen in Nr. 8 dieses Jahrgangs nachlesen. Hier wird er in Bezug auf die „konfessionelle Friedensliga“ die Worte finden: „Ich kann nur feststellen, daß mir und meinen kirchenpolitischen Artikeln der Gedanke an eine solche Vereinsbildung völlig fern gelegen hat und daß ich den Zeitpunkt dafür nicht gegeben erachte.“ Die Absicht meiner kirchenpolitischen Artikel habe ich ebendort so formuliert: „erstens warb ich für eine ruhigere Auffassung und Behandlung der konfessionellen Situation durch den Hinweis auf die uns günstigen Faktoren einerseits und die Unabänderlichkeit unerfreulicher Thatsachen anderseits; zweitens warb ich für eine freundliche und liebreiche Berücksichtigung jeglicher frommen und freien Elemente im Katholizismus....“ Dabei bleibt es nach wie vor dem 16. Juni.

Es geht also nicht an, mit so unwirksamen Fechterkunststücken dem Ernst des Entweder-Oder ausweichen zu wollen, das wir in Nr. 30 allen evangelisch-kirchlichen Instanzen vorgehalten haben: entweder die Sozialdemokratie bekämpfen, „dann aber ordentlich“ — den heiligen Krieg entflammen; oder mit der Thatsache, daß viele Tausende unsrer mündigen Gemeindeglieder politisch Sozialdemokraten sind, ruhig rechnen und auch ihnen ohne Unterschied mit den Gaben unsrer Religion dienen! Wenn wir uns für das Oder entscheiden, so tun wir dies, weil wir längst so entschieden haben. Daß aber irgend beträchtliche Faktoren in unsrer Kirche sich im Sinne des Entweder schlüssig gemacht hätten, wurde uns nicht bekannt, denn das Rauschen im konservativ-kirchlichen Blätterwalde bedeutet noch längst keine Tat. Vielmehr haben wir den Eindruck, daß auch die kirchliche Praxis überall, wo die sozialdemokratischen Wählermassen die Gemeinde füllen, sich still und wie selbstverständlich in unserm Sinne entwickelt hat. Und so haben in diesem Falle wir die Kirche hinter uns! Nur möchten wir: lieber aus Prinzip, als aus Mattheit.

Damit will der Schreiber dieses sich nicht zu der Perspektive bekennen, die unser Freund Schiele ganz unabhängig von unsern Artikeln in Nr. 339 des Tag entwickelt hat und die begreiflicherweise mit in diese Erörterung einbezogen wird. Nicht als ob dessen Gedanken mit Unmöglichem spielten; es kann einmal so kommen; aber eine Beteiligung der Sozialdemokraten als solcher am kirchlichen Verfassungsleben ist unserm Ermessen nach auf lange hin weder zu erwarten noch zu wünschen. Eine positive Schätzung der Institution Kirche, wie wir Protestanten sie haben, ist für den bewußten Sozialdemokraten heutzutage unmöglich, man soll sie ihm auch nicht zutrauen oder zumuten. Was ihm aber möglich bleibt und mit allen Kräften noch vielmehr ermöglicht werden muß, ist Fühlung mit dem Christentum, mit christlicher Frömmigkeit, Denkart und Gemeinschaft. Diese ihm zu erhalten und darzubieten ist Pflicht der kirchlichen Organe, insbesondre der Pfarrer, auch wo sie keinerlei Verständnis für die kirchliche Seite unsrer Religion voraussetzen dürfen. R

Kleine Mitteilungen. Der Aufsatz Pfaff und Pfarrer in heutiger Nummer stammt von einem Schriftsteller, den viele unsrer Leser aus der Berliner „Zeit“ kennen. Er gehört unsern Kreisen nicht an und kennt evangelisch-kirchliches Leben nicht aus eigner Erfahrung; der Artikel schien uns darum als echtes Laienwort von eigenartigem Interesse, jedenfalls ein dankenswerter Hinweis auf zwei litterarische Erscheinungen, die uns sonst vielleicht entgangen wären. R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Mittwoch 26. August Nachm. 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1. Unterrichtliche Behandlung des ersten Hauptstücks, besonders des 2. und 7. Gebotes.

XVI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Ulm a. D.

vom 28. September bis 1. Oktober 1903

Montag 28. September 9½ Uhr vormittags bis 7½ Uhr nachmittags Verhandlungen. — 8 Uhr abends Begrüßungsversammlungen in den Sälen des Saalbaues und der Wilhelmshöhe mit Ansprachen von Lic. Dr. Holzinger-Ulm a. D.; Stadtpfarrer Dr. Weitbrecht-Wimpfen; Vikar Mahnert-Mahrenberg in Steiermark; Prediger Horn-Halberstadt.

Dienstag 29. September vormittags Verhandlungen. — 5½ Uhr Festgottesdienst im Münster, Predigt: Prälat von Weitbrecht-Stuttgart. — 8 Uhr abends öffentliche Versammlungen in den Sälen des Saalbaues und der Wilhelmshöhe. Ansprachen von Pfarrer Fikenscher-Fürth; Professor D. Arnold-Breslau; Superintendent D. Meyer-Zwickau; Dekan Dr. Wurster-Blaubeuren; von Pilis-Berlin; Pfarrer Schweitzer-Straßburg i. E.

Mittwoch 30. September 8 bis 10 Uhr vormittags Spezialkonferenzen. — 10 Uhr öffentliche Hauptversammlungen in der Dreifaltigkeitskirche: Eröffnung durch den Vorsitzenden des Evang. Bundes, D. Grafen von Wintzingerode-Bodenstein. Vortrag von Professor D. Kolde-Erlangen: „Der Staatsgedanke der Reformation und die römische Kirche.“ — 5½ Uhr Gesangsgottesdienst im Münster. — 7 Uhr Beleuchtung des Münsters. — 8 Uhr zwanglose Vereinigung im großen Saale des Saalbaues.

Donnerstag 1. Oktober vormittags Verhandlungen des Gesamtvorstandes.

Alle diese Versammlungen sind ausschließlich für Evangelische bestimmt.
Gesuche um Wohnungen sind vom 1. bis 15. September an das Wohnungsbureau im Münsterverwaltungsgebäude in Ulm a. D. zu richten.

Am Sonntag Morgen wurde uns ein kräftiger **Knabe** geboren. **Heimfried** soll er heißen.

Goslar, den 16. August 1903.
Pastor **Moebius** und **Frau**

Cand. theol. sucht vom 1. Oktober 1903 an eine Hauslehrerstelle zu versehen. Anfragen unter **G. K.** an D. **Rade**, Marburg.

Gesucht
Deutsche Bonne (Kindergärtnerin bevorz.), welche befähigt ist, Elementar-Unterricht zu erteilen, Kinder zu behandeln versteht und im Nähen und etwas Schneidern geübt ist. Freundlichste Aufnahme in deutscher Familie. Gehalt 30 Kronen monatlich. Detaillierte Anträge mit Photographie an Frau **G. Zehetmayr, Smiritz** bei Königgrätz in Böhmen.

An der 6 klassigen
öffentlichen Rektorschule
zu **Freiburg-Elbe** (Station der Kehdinger Kreisbahn) ist eine **Mittelschullehrerstelle** zum 1. Oktober zu besetzen. Grundgehalt 1500 Mk., Alterszulagen 9×160 Mk, Mietsentschädigung 200 resp. 800 Mk. nach dem Etat für Mittelschulen. Prüfung für fremde Sprachen erforderlich.

Pastor Rieffenberg

Soeben erschienen:

Friedrich Naumann

Briefe über Religion

M. 1.20

Durch alle Buchhandlungen

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen — Lic. F. Niebergall, Privatdozent in Heidelberg — D. K. Teichmann, Senior u. Konf.-Rat in Frankfurt a. M

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.75

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5245, bei der K. Württ. Post 189

1903. III. Jahrgang der Neuen Folge

Inhalt des 8. Heftes:

Notizen. — **Einfluß durch Vertrauen.** Von F. N. — **Ueber Grabreden.** Von Prediger Rudolf Hermes. — **Aus der Gemeinde.** W. Kötzschke, Die Fürsorge für die männliche gewerbliche Jugend. Ders., Die Neubelebung der Jugendgottesdienste. Besprochen von Pastor D. Sulze. — **Die feste Stellung der Kunstmusik im evang. Gottesdienst.** Von Professor D. H. Bassermann. — **Beiträge zu einer apologetischen Handbibliothek.** A. H. Braasch, Der Wahrheitsgehalt des Darwinismus. Bespr. v. Pfarrer Gerstung. — **Der Wert von Gunkels Genesiskommentar für den praktischen Theologen.** Von Lic. Dr. H. Greßmann. — **Ein Fortschritt im Kirchenbau.** Von Pastor D. Sulze. — **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Theologische Rundschau

in Verbindung mit vielen Fachgenossen

herausgegeben von

D. W. Bousset, Professor in Göttingen und **Lic. W. Heitmüller**, Privatdozent in Göttingen

Abonnementspreis jährlich (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.80

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 7811, bei der K. Württ. Post 288

Sechster Jahrgang 1903

Inhalt des 8. Heftes:

Neuere Psychologie II. Von Archidiakonus E. Pfennigsdorf. — **Kirchengeschichte.** Neuere Kirchengeschichte. Von Pastor Lic. J. Wendland. — Dogmengeschichte I. Von Lic. Otto Scheel. — **Systematische Theologie.** Dogmatik. (Spezielle Dogmatik.) Von Professor D. Max Reischle.

Hofmeister gesucht

Zu meinem 13 jährigen Sohne suche ich für 1. oder 15. Oktober einen Herrn aus guter Familie, der denselben zu überwachen und seine Aufgaben (Griechisch, Latein, Französisch, Mathematik) zu beaufsichtigen hätte. Da der Knabe das Gymnasium besucht, so bliebe viel Zeit zu eigenem Studium. Liebe zur Jugend und gute Referenzen Bedingung. Briefe mit Photogr. und Gehaltsansprüchen an

Frau Oberstleutnant **von Moser**
Stuttgart (Württemberg), Johannesstr. 36

Höhere Privat-Knabenschule zu Obercassel bei Bonn

Das Winter-Semester beginnt den 10. September. Aufnahme mit dem 10. Lebensjahre. Kleine Klassen; schöne gesunde Lage der Anstalt; gute Pflege; stete Ueberwachung der Arbeiten. Die Reifezeugnisse berechtigen zum einjährigen Dienst. Prospekte durch den Direktor der Anstalt **Kalkuhl.**

Die **Deutsche Evangelische Gemeinde** in **Florenz** (Italien) sucht auf 1. Oktober mehrere **geübte weibliche Kräfte** für **Gemeindekrankenpflege** und Privatpflege.

Solche Jungfrauen oder Witwen von guter Erziehung, die sich **für den Dienst an der Gemeinde ausbilden** lassen wollen, wird hierzu von einem **Mutterhaus in Süddeutschland** gute Gelegenheit geboten. Anfragen an

Pfarrer Dr. **Lessing,**
z. Z. in **Tübingen,** Kepplerstr. 14

„Bethesda“

Mutterhaus für Schwestern vom Roten Kreuz in **Gnesen** bietet Jungfrauen und Witwen von guter Erziehung unentgeltliche gründliche Ausbildung in der Krankenpflege, Heimat und gesicherte Lebensstellung mit Pensionsberechtigung. Auch finden Pensionärinnen für kurzen Kursus Aufnahme. Auskunft erteilen die Frau Oberin und die Frau Vorsitzende des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins.

Schwestern

werden ausgebildet für 12 sächsische Heil- Pflege- und Erziehungsanstalten. Feste Staatsanstellung mit Pensionsberechtigung. Alter 18—35 Jahre. Beginn der Kurse 1. April und 1. Oktober. Aufnahmebedingungen werden versendet.

Hubertusburg b. Wermsdorf
Kgr. Sachsen
Pastor **Naumann,** Vorstand
des Kgl. Pflegerinnenhauses

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Evang. Hospiz i. Ulm a. D.

Drei Minuten vom Bahnhof Zeitblomstr. 7. Eingang durch den Garten. Fremdenzimmer von 1—1,50 Mk. Gute Betten, ruhige Lage, Restauration parterre. Guter Mittagstisch von 60 Pfg. an und höher. Wein, Bier.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Bücher liefern und kaufen

Krüger & Co., Leipzig

Antiquar-Kat.: Theol., Philos., Pädag., Hausmittel, Geschenklitt. **kostenfrei.**

Die Kellerei Wolfer Waisenheim

sucht durch eigene Arbeit einen kleinen Teil der jährlich erforderlichen grossen Summen zur Unterhaltung der Anstalt **Wolfer Waisenheim** mit ihren 130 ev. Kinder zu erwerben. Es werden **nur gute, preiswürdige Moselweine** geführt, von 50 Pfg. bis zu 4 Mk. Wer ein gutes Werk im Stillen unterstützen will, ohne dass es ihn etwas kostet, der verlange die Preisliste und bestelle seinen Bedarf an Moselwein bei der

Kellerei Wolfer Waisenheim — **Wolf a. d. Mosel**, Station: Traben-Trarbach

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg